Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 59 (1986)

Artikel: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1985
Autor: Carlen, Georg / Fröhlicher, Ernst / Hochstrasser, Markus
Kapitel: [einzelne Projekte]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324953

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Fruchtmagazinen in der Stadt Solothurn in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte, Band 58, 1985, S. 255–298.

B. Schubiger publizierte: Kunstführer Jesuitenkirche, Schweizerische Kunstführer, Bern 1985. – Beiträge im Ausstellungskatalog des Kunstmuseums Luzern «Ich male für fromme Gemüter», Zur religiösen Schweizer Malerei im 19. Jahrhundert: Um und nach Deschwanden; Architektur als Bildträger – Die Monumentalmalerei in der Deutschschweiz, Luzern 1985, S. 119–155. – Nach und neben Deschwanden, Altarbildmalerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Vaterland; 27. Juli 1985. – Mitherausgeber des Buches «Grenzbereiche der Architektur», Festschrift für Adolf Reinle, Basel 1985. – Architektur für eine Idee, Neue Materialien zum Wettbewerb für ein «Schweizerisches Nationalmonument», in: Neue Zürcher Zeitung, Wochenendbeilage vom 16./17. November 1985.

G. Carlen hielt folgenden Vortrag: 25. Februar: *Der Zeitglockenturm in Solothurn.* Rotary-Club Solothurn.

M. Hochstrasser hielt folgende Vorträge: 1. April: *Zur Geschichte des Franziskanerklosters,* vor dem FDP Quartierverein Altstadt.

25. Oktober: *Gregor Bienckher, ein Steinmetz des frühen 17. Jahrhunderts,* vor dem Historischen Verein des Kantons Solothurn und dem Verein der Freunde des Solothurner Steins.

21. November: *Stadt als Denkmal und Mahnmal,* vor: Lehrerfortbildungskurs der Volkshochschule Solothurn.

Niedererlinsbach, Alte Schmitte

Wandgemälde Madonna mit Kind und Wappenpyramide. Kalkmalerei um 1600. Rechte Hälfte von jüngeren Verputzschichten befreit und restauriert, linke Hälfte ergänzt. Die von Löwen flankierte und bekrönte Wappenpyramide zeigt unten (vom Beschauer aus) rechts das Wappen der um 1600 längst ausgestorbenen Freiherren von Gösgen, hier wahrscheinlich als Wappen der Vogtei Gösgen zu deuten, obwohl dieses in der Regel wie das heutige Bezirkswappen schräg links geteilt ist. Das Wappen unten links ist symmetrisch ergänzt worden. Es wäre auch denkbar, dass hier ursprünglich ein Solothurner Wappen war. Heraldisch Bewanderte werden gebeten, ihre Meinung über die Ergänzung der kantonalen Denkmalpflege zu melden (vgl. S. 316) *G. C.*

Solothurn, St.-Ursen-Kathedrale
Nach der Turmrestaurierung von 1982/84 stand 1985 die Kuppel auf dem Programm. Der Kuppeltambour ist vorwiegend aus Tuffsteinen gemauert, einem leichten und im frisch gehauenen Zustand gut zu bearbeitenden Material, das wegen dieser Eigenschaften häufig für Türme und Kuppeln gebraucht wurde. Nur die Fenstereinfassungen, das Abschlussgesimse und die Laterne bestehen aus Solothurner Kalkstein. Im Verputz auf den Tuffsteinen fanden sich Reste einer grossfeldrigen, in den frischen Mörtel eingeritzten und gemalten Quaderimitation, welche aus der Bauzeit der Kathedrale stammt. Sie ist im Laufe der Zeit mehrmals, zum Teil in kleinerem Format, erneuert worden. Die Quaderimitation ist an einem kleinen Stück an der wetterabgewandten Seite konserviert, im übrigen ergänzt worden. Sie ist von unten nicht vom echten Solothurner Stein des Turms zu unterscheiden. Der Architekt Gaetano Matteo Pisoni wollte 1762/73 beim Bau der Kirche diese offensichtlich ringsum in einem einheitlichen Quaderkleid erscheinen lassen, auch wenn sich in Tat und Wahrheit verschiedene Materialien an der Oberfläche befinden. Diese Feststellung dürfte Folgen für die weiteren Restaurierungsetappen an den Fassaden haben. Leitung: Architekt P. Flury. Quadermalerei: Frigerio & Co. Eidg. Experte: P. Felder, Aarau. *G. C.*

Solothurn, Bürgerhaus in der Vorstadt
Bei der Restaurierung und dem Umbau des Bürgerhauses wurde die Verwaltung der Bürgergemeinde im 1. Obergeschoss konzentriert, das 2. Ober- und das 1. Dachgeschoss zu Wohnungen um-, resp. ausgebaut. An der *Nordfassade (rechts oben vor, unten nach der Restaurierung)* lässt sich der Dachausbau an den neuen Lukarnen ablesen. Für die Sprossenteilung der Fenster wurden Formen des 18. Jahrhunderts gewählt, welchem die heutige Gestaltung von Fassaden (1732/36) und Dach (1794) weitgehend entstammen. Leitung: Architekt A. Miserez. Eidg. Experte: F. Lauber, Basel. *G. C.*

Geschichtliches zum Bürgerhaus in der Vorstadt

Beim heutigen Bürgerhaus handelt es sich um das 1464–1467 erbaute ehemalige untere oder «niedere» Spital. Das ältere sogenannte obere Spital lag gleich vis-à-vis, an der Stelle des heutigen Schwesternhauses neben der Kirche oder am Platz der Kirche selbst. Der Schultheiss Claus von Wengen (Niklaus Wengi) hatte 1466 den Bau des neuen Spitals durch eine reiche testamentarische Vergabung erheblich gefördert. Das prächtige Relief, das im Erdgeschoss in die Treppenhauswand eingelassen ist, erinnert heute noch an Wengis Grosszügigkeit. Die älteste bildliche Darstellung des untern Spitals findet sich auf dem Stadtprospekt in Stumpfs Chronik von 1548; es fällt hier als weitaus mächtigster Bau in der Vorstadt auf (Abb. a). Der dreigeschossige Hauskubus liegt unter einem Satteldach, das erste Obergeschoss ist durch eine nach Süden vorkragende Laube erschlossen, von der eine Treppe auf die Gasse hinunter führt. Die Westseite ist durch ein «Klebedach» geschützt. Unverändert erscheint das Spital auf einem 1653 datierten Kupferstich (Abb. b), auch hier dominiert es mit seinem gewaltigen Volumen.

1700/1701 wurde das untere Spital teilweise in ein Waisenhaus umgewandelt, nachdem die entsprechenden Projektierungsgedanken bereits 1679 ihren Anfang genommen hatten. Es blieb aber äusserlich in der Form von 1464/67 stehen; erst 1732/33 erhielt es eine neue Nordfassade, weil die alte baufällig geworden war. (Siehe Ratsmanual [= RM] Band 235, 1732, Seiten 148, 240). Die West- und Südfassade des alten Baus wurden beibehalten, was sich nicht nur bei der Fassadenuntersuchung von 1984/85 feststellen liess, sondern auch aus einer zeitgenössischen Eintragung im Ratsmanual von 1736 hervorgeht, wo zu lesen steht: im ... «neüw erbauwten Weisenhaus oder nideren Spittel...» seien einige Fenster «... aus Spahrsamkeit in altem ohnansechenlichem Stand gelassen worden...», man solle doch diese den neuen Fenstern anpassen. An den Fassadenneubau erinnert uns heute noch das Standesrelief von 1733 an der Nordfassade.

Ein Unglück traf den Bau am 26. September 1793, als im obersten Geschoss ein Brand ausbrach, der, von einem heftigen Wind geschürt, auch auf das östlich angebaute Arbeitshaus übergriff und beide Häuser in den oberen Teilen einäscherte (RM Band 296, 1793, 1075, 1059, 1199). An den Fenstergewänden im 2. Stock auf der Nord- und Westseite können die Spuren dieses Brandes heute noch abgelesen werden. Bereits im Frühjahr 1794 wurde das Haus mit einem neuen Dach, dem heutigen Mansardendach, gedeckt und gleichzeitig im Innern umgebaut (RM Band 297, 1794, 543, 557). 1916 erwarb es die Bürgergemeinde Solothurn, die es danach erstmals und nun 1984/85 zum zweiten Mal umbauen liess.

Die baugeschichtlichen Untersuchungen, die aus Anlass des jüngsten Umbaus vorgenommen wurden, ergaben als wichtigstes Resultat, dass das heutige Gebäudevolumen des Bürgerhauses gänzlich auf den Neubau von 1464/1467 zurückgeht, ja dass grosse Partien der Süd- und der Westfassade von damals (samt einigen Fenster- und Türgewänden) unter verschiedenen Fassadenverputzen erhalten geblieben sind. So sind wir nun nicht bloss über die Baugeschichte des Hauses besser orientiert, sondern es ergaben sich auch Anhaltspunkte, welche die Glaub-

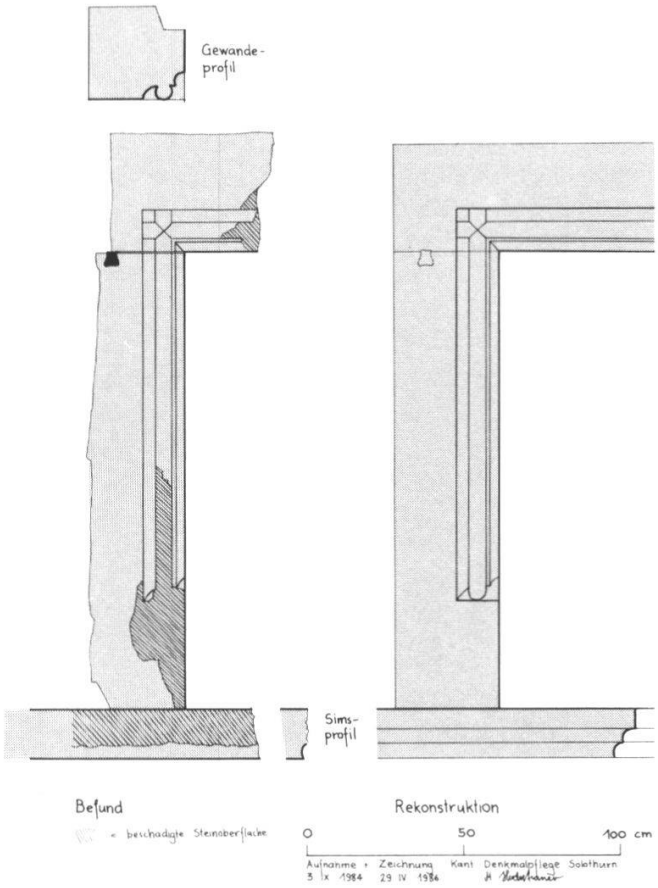
Abb. a: Der untere Spittel in der Vorstadt, Ausschnitt aus dem Stadtprospekt in Stumpfs 1548 gedruckter Chronik. Holzschnitt nach einer Vorlagezeichnung des Zürchers Hans Asper von 1546 (RM 41, 1546, 257)

Abb. b: Ausschnitt aus dem 1653 datierten Kupferstich von Sigmund Schlenrit, von dem sich offenbar der einzige erhaltene Abzug im Museum Blumenstein Solothurn befindet.

Abb. c: Südfassade, baugeschichtlicher Aufnahmeplan 1984

Abb. d: Fenstergewände von 1464/67, Bestandesaufnahme und Rekonstruktionsversuch.

würdigkeit der ältesten Stadtprospekte von Stumpf und Schlenrit bestätigen. Die Fenster- und Türgewände von 1464/67, die nun wieder unter dem neuen Verputz verborgen liegen, konnten als wertvolle stilgeschichtliche Zeugen dokumentiert werden (Abb. c, d) *M. H.*



Solothurn, Haus Gurzelngasse/Marktplatz 1

Das Haus hat sein biedermeierliches Aussehen hauptsächlich durch Umbauten von ca. 1850 erhalten. Bei der jüngsten Gesamtsanierung wurde dem Erdgeschoss die damalige klare Ordnung zurückgegeben *(links vor, rechts nach der Sanierung)*. Leitung: Architekt P. Bühlmann, Riedholz. Restaurierung der Fenstersäule: W. Arn AG, Lyss. *G. C.*

Zur Geschichte des Hauses Gurzelngasse/Marktplatz 1
Das Haus war bis zum Jahre 1703 Bestandteil der Liegenschaft Hauptgasse 45 (heute Café Rust) und diente als dessen Hinterhaus. Die grosse Liegenschaft gehörte im frühen 17. Jahrhundert Elsbeth Brotschi, der Tochter des 1594 verstorbenen Grossrats Simon Brotschi. Sie verheiratete sich 1610 mit Heinrich Brunner und brachte ihm das Haus mit in die Ehe. Später erbte ihr Sohn Victor Brunner das Haus, das er 1649 an Wolfgang Uechert verkaufte. In den 1660er Jahren gelangte es in den Besitz des noch minderjährigen Sohns Johann Joseph Uechert. 1692 kaufte es der Jungrat Peter Byss, und nach dessen Tod veräusserte seine Witwe das Vorderhaus (Hauptgasse 45) im Jahre 1703 an Johann Jacob Gugger. Seit dann weisen die beiden Häuser eine getrennte Besitzergeschichte auf. Das Hinterhaus (Gurzelngasse 1) blieb noch bis 1743 im Besitz der Nachkommen und Erben der Witwe Byss, gelangte dann an die Familie Sury, die bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein Besitzer blieb. 1812 kaufte es Anton Lorenz Bettin, 1869 Felix Dürholz, 1907 Hermine Kesselbach aus Luzern und 1909 die Familie Walthard. 1970 erwarb es die Personalfürsorgestiftung VELEDES und 1985 schliesslich die heutige Besitzerin Ursula Bühlmann-Studer.

Beziehung des Hauses Gurzelngasse 1 zum Marktplatz
Der heutige Marktplatz existiert erst seit dem Jahr 1664; bis zu diesem Zeitpunkt standen östlich an die heutigen Häuser Hauptgasse 45/Gurzelngasse 1 angebaut noch zwei Doppelliegenschaften, die aus einem Vorderhaus an der Hauptgasse und einem Hinterhaus an der Gurzelngasse bestanden. Der schlechte bauliche Zustand dieser Häuser, die zuletzt im Besitz des Altrats Wernher Müntschi waren, veranlasste die «gnädigen Herren», diese zu kaufen. Durch den Abbruch der als Schandfleck empfundenen Häuser entstand der heutige Marktplatz. Das Haus Hauptgasse 45/Gurzelngasse 1 hatte damit einen ganz neuen Stellenwert erhalten; bauliche Massnahmen drängten sich auf, grenzten sie doch nun mit öden, fensterlosen Brandmauern an den neuen Platz. Der noch minderjährige Besitzer Johann Joseph Uechert hatte 1664 die finanziellen Mittel nicht, um

seine Häuser nach Osten mit Fassaden zu versehen, erst 1680 konnte er es sich leisten, das Vorderhaus Hauptgasse 45 entsprechend anzupassen. Es erhielt damals seine 1970 teilweise rekonstruierte Fassade. Das weniger bedeutungsvolle Hinterhaus Gurzelngasse 1 erfuhr diese Behandlung erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach seiner Abtrennung vom Vorderhaus.

Baugeschichtliches

Anlässlich des 1985/86 erfolgten Umbaus von Gurzelngasse 1 liessen sich auch zur Baugeschichte einige Beobachtungen anstellen. Das Haus wirkt heute als Ganzes spätbiedermeierlich, so, als ob es in der Zeit um 1850 neu erbaut worden wäre. Es ist damals aber lediglich um ein Geschoss (den 3. Stock) erhöht und mit seinem heutigen Dach versehen worden. Die alten Fensteröffnungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im 1. und 2. Stock waren bei der Aufstockung beibehalten worden. Auch einige ausgetäferte Zimmer im gefälligen Stil des «Dixhuitième» überlebten noch bis zum jüngsten Umbau von 1985/86. Sie sind einer neuen Grundrisseinteilung des Hauses geopfert worden. Erhalten blieben 1985 alle Balkenlagen, und neu zur Geltung gebracht wurden das filigran wirkende Treppenhaus von zirka 1850.

Wie fast bei jedem Umbau konnte auch hier eine bauhistorisch bedeutsame Entdeckung gemacht werden:

Eine Fenstersäule

Im 1. Stock zwischen den beiden nach Norden in die Gurzelngasse gerichteten Fenstern entdeckte man nach dem Entfernen der Verputzschichten eine eingemauerte, völlig unversehrte und am originalen Ort stehende Fenstersäule aus Sandstein. Nach der sorgfältigen Freilegung entpuppte sie sich aufgrund von Vergleichsbeispielen als ein Werk aus der Zeit von 1570/80. Sie ist zweifach farbig gefasst. Der erste Anstrich, wahrscheinlich aus der Entstehungszeit, ist uni grünlich wie der natürliche Steinton; der zweite, vermutlich aus dem frühen 17. Jahrhundert (nach 1610), ist aufwendiger. Die Säule wurde damals mit einer hellgrauen Marmorimitation frisch gefasst, und am Kopf ist auf der einen Seite ein unbekanntes (Werkmeister[?]-)Wappen mit den Initialen HWW und auf der andern Seite ein Brunner-Wappen mit den Initialen FCB FEB aufgemalt worden. Die Säule ist nun durch das Restaurierungsatelier Arn aus Lyss in ihrer zweiten, jüngeren Fassung restauriert worden und gilt seit der Neueröffnung als geschichtsträchtige Attraktion des Hauses. *M. H.*

Abb. a: Westseite des Säulenkopfes. Wappen mit steinmetzähnlichem Zeichen und Initialen HWW.

Abb. b: Ostseite des Säulenkopfes. (Allianz[?]-)Wappen links Brunner. Die Initialen rechts, FEB, könnten auf *F*rau *E*lisabeth *B*rotschi hinweisen, die dieses Haus 1610 Heinrich Brunner mit in die Ehe brachte.

Abb. c: So präsentiert sich die Fenstersäule aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seit der Restaurierung von 1986.

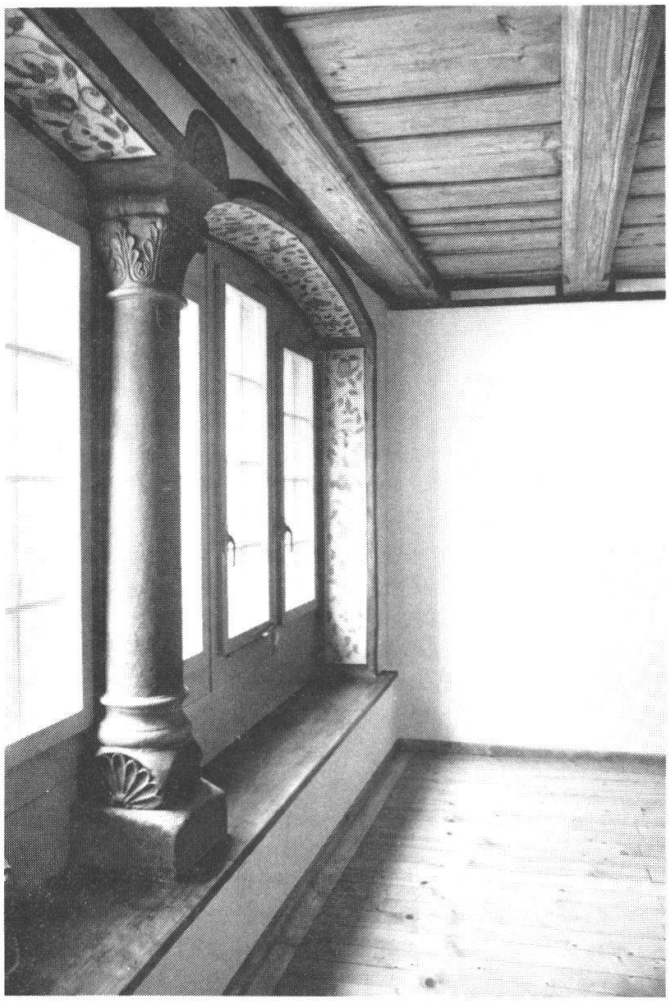
Löwengasse 14. Gassenfassade vor der Renovation, 1984.

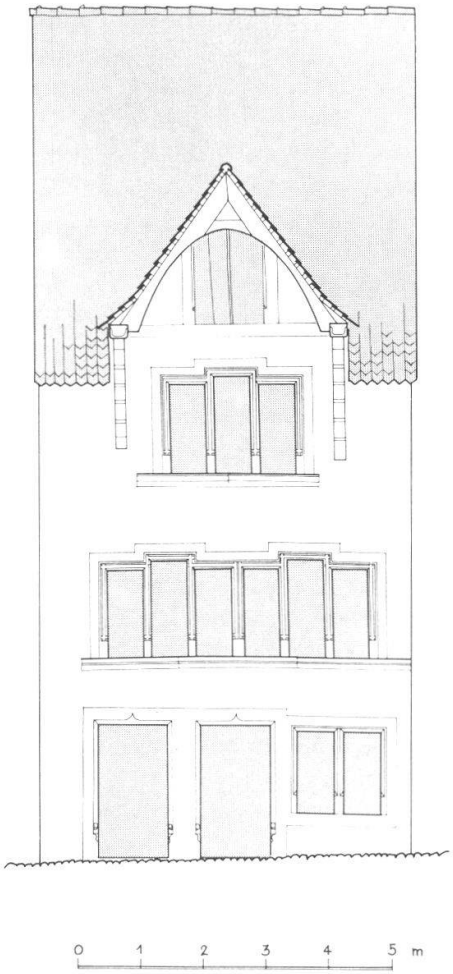
Löwengasse 14. Gassenfassade nach der Renovation, 1986.

Solothurn, Haus Löwengasse 14

Das Haus ist 1985 weitgehend sanft renoviert worden. Trotzdem musste im Innern und an den Fassaden der Verputz praktisch überall erneuert werden. Vor Beginn der Bauarbeiten konnten baugeschichtliche Sondierungen vorgenommen werden, so dass von allem Anfang an Empfehlungen und Anregungen zum Umbau formuliert werden konnten. Nach den im historischen Grundbuch registrierten Archivalien zu schliessen, befand sich das Haus stets im Besitz von einfachen Handwerkern oder niederen Beamten. Fassen lassen sich:

1603–1699 der Hutmacher Durs Schibenegg und seine Nachkommen Urs und Wilhelm Schibenegg,
1699–1731 der Stadtseckelbote Joseph Rötheli und seine Tochter Elisabeth,
1731–1740 der Schneider Georg Gerber,
1740–1778 der Wachtmeister Joseph Friedrich Kummli und sein Sohn Viktor, der Brotbeck,
1778–1817 der Metzger Joseph Graf und seine Tochter Viktoria Graf,
1817–1830 der Schiffmeister Johann Weber,
1830–1875 der Maurer Joseph Stampfli,
1875–1878 die Wirtin Dorothea Wittenbach-Eppert,
1878–1881 Johann Moser,
1881–1888 der Müller Friedrich Künsch aus Biglen,
1888–1892 der Müller Friedrich Jäggi aus Leuzigen,
1892–1900 der Küfermeister Alois Lachat,
1900–1915 erneut der Müller Jäggi,
1915–1928 die Uhrsteinfabrik Hanser-Hüsli,
1928–1929 der Malermeister Anton Kerber,
1929–1930 der Uhrenmacher Josef Stüdi-Frank,
1930–1933 der Gärtner Fritz Zysset,
1933–1954 der Mechaniker Albert Kaltschmid und seine Erbengemeinschaft,
1954–1955 der Maschinenmechaniker Hans Sutter,
seit 1956 schliesslich der Garagist Hans Fauser und seine Erben.





Das Haus ist in seiner heutigen Form 1606 erbaut worden. Diese Jahrzahl findet sich zusammen mit den Familienwappen Schibenegg und Schinong und den Initialen DS (für *D*urs *S*chibenegg) und iS (für *i S*chinong) an der Fenstersäule in der Stube im *1.* Stock zwischen den beiden gekoppelten Staffelfenstern. Durs Schibenegg scheint ein wohlhabender Mann gewesen zu sein. Seine Stubendecke, eine fein profilierte Balkendecke mit eingeschobenem Blindboden, liess er mit einer grob gemaserten Holzimitationstapete überziehen, und die Fensterleibungen wurden mit Rankenmalereien verziert (siehe Abbildung), die nun 1985 freigelegt und restauriert werden konnten. Bis zum Jahre 1699, also solange das Haus im Besitz der Familie Schibenegg war, gehörte auch die Liegenschaft Landhausquai 21 dazu. Die beiden Häuser waren miteinander verbunden und besassen ein gemeinsames Treppenhaus (die heutige Wendeltreppe im Haus Landhausquai 21). Das Haus am lärmigen Landhausquai (hier lagen ja die obere Schifflände, das heutige Landhaus, das Kaufhaus und das Kornhaus auf der Letzi) war das bescheidener ausgestattete Hinterhaus, während dasjenige an der Löwengasse (sie hiess bis ins frühe 18. Jahrhundert auch hier Gerberngasse) das feudalere Vorderhaus war. Das Haus, das Schibenegg hier 1606 errichten liess, war nicht der erste Bau an dieser Stelle. Bei der Fassadenrestaurierung kamen im 1. Stock ältere Fassadenpartien mit Malereiresten zum Vorschein, die eindeutig von einem Vorgängerbau zeugen.

Fassade: Als seltener Glücksfall darf die Entdeckung der originalen Farbfassung von 1606 an den Staffelfenstern im 1. und 2. Stock gelten. Die Spuren der ältesten Fassung, die teils im ockerfarbigen Steinton des Hauterive-Kalksteins, teils in caputmortum mit schwarzen und plastisch schattierten Begleitlinien gehalten ist, widerstanden sämtlichen Abbeizmitteln und konnten überhaupt nur deshalb beobachtet und schliesslich ergänzt und restauriert werden. Das Erdgeschoss bestand ursprünglich aus zwei gleich grossen und gleichformatigen Türöffnungen und einem seitlich davon liegenden Doppelfenster, das später verschmälert und seines Mittelpfostens beraubt worden ist. Einst besass das Haus auch einen Aufzugsgiebel, wovon im Fassadenmauerwerk aber lediglich noch die zugemauerten Negative der Stützbüge festgestellt werden konnten (Rekonstruktionszeichnung oben rechts). Leitung: Architekt H. Sperisen. Restaurator: G. Stribrski, Niederscherli. *M. H.*

Oben links: Löwengasse 14. Fenstersäule von 1606 und dekorativ bemalte Fensterleibungen in der Stube im 1. Stock.

Oben rechts: Löwengasse 14. So hat die Gassenfassade 1606 ausgesehen, Rekonstruktionsskizze nach Befunden am Bau.

Solothurn, Haus Kronengasse 8

Anlässlich der Gesamtrestaurierung wurde die *Gassenfassade* umgestaltet *(links vor, rechts nach der Restaurierung).* Als Grundlage diente dabei deren bewegte Baugeschichte: Dass die Fassade im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammt, sah und sieht man ihr nicht mehr an. Frühes 18. Jahrhundert: Fenster des 2. Obergeschosses. Ende 18./frühes 19. Jahrhundert: Aufzuggiebel. Spätes 19. Jahrhundert: dieser entfernt, an seiner Stelle Kniestock mit durchgehender Traufe und einfacher Verzierung, historisierender Ladeneinbau im Erdgeschoss, Fensterverdachungen im 1. Obergeschoss. 1928 wird die historisierende Herrlichkeit im unteren Teil der Fassade vereinfacht und «versachlicht»; es bleiben nur die äusseren Teile der Hausteingliederung im Ladenbereich. Überdimensioniertes Schaufenster, neue Fenstereinfassungen im 1. Obergeschoss aus Zement.

Bei der Umgestaltung von 1985 entschied man sich für den Zustand des späten 18./frühen 19. Jahrhunderts in den Obergeschossen unter Rekonstruktion des Aufzuggiebels. Das Erdgeschoss erhielt zusätzlichen optischen Halt durch den Einzug eines Steinsturzes und einer Steinstütze. Leitung: Architekt A. Gilgen. Restaurationen im Innern: G. Stribrski, Niederscherli. *G. C. / M. H.*

Ein Chorherrenhaus aus dem späten 16. Jahrhundert

Wie alle Häuser auf der Ostseite der Kronengasse diente auch die Nummer 8 bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als Chorherrenhaus des St.-Ursen-Stiftes. Das Haus stammt in seinem heutigen Volumen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; dafür zeugen die frühe Form der liegenden Dachkonstruktion (Abb. c), die Art der Balkendecken sowie die Rückfassade mit ihren spätgotischen Fensteröffnungen. Dass die Chorherren mitunter recht gediegen wohnten, beweisen die Reste von Arabeskenmustertapeten an der Stubendecke im 1. Obergeschoss oder auch die Fragmente eines grösseren Wandbildes an der Südwand im gleichen Raum (unter der jüngeren, jetzt restaurierten Dekorationsmalerei liegend), beides aus der Zeit kurz vor 1600.

Wanddekoration aus der Zeit von ca. 1700

An der südlichen Stubenwand im 1. Obergeschoss kam eine Illusionsmalerei zum Vorschein, die dem schmalen Raum eine verblüffende Weite verleiht (Abb. e). Auf einer steingrauen Balustrade, die aus einer regelmässigen Anordnung von kräftig profilierten Balustern besteht, die rhythmisch von einfachen Postamenten unterbrochen sind, stehen rot-braun marmorierte Säulen, die ein kräftiges Gesims tragen. Zwischen den Säulen stehen vasenförmige Töpfe mit Orangen- und Zitronenbäumchen, und am Gesims darüber hängen zierliche Girlanden. Die al secco gemalte Dekoration aus dem frühen 18. Jahrhundert bereichert die Palette von solothurnischen Wand- und Deckenmalereien aus der Wende vom 17. ins 18. Jahrhundert massgeblich. Sie bildet, nun restauriert und ergänzt, das Hauptzierstück des Hauses.

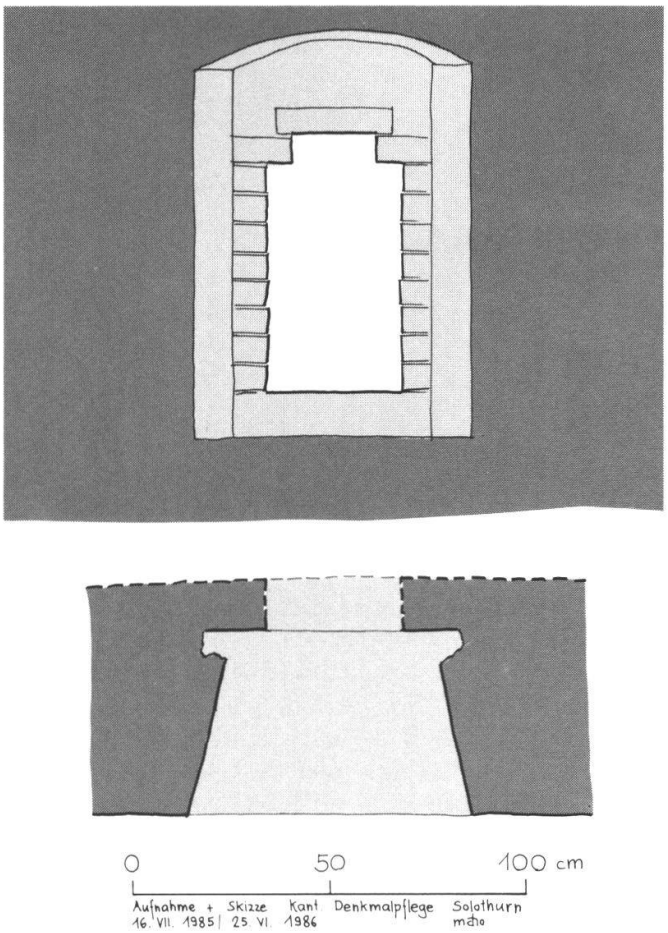


Abb. a: Zugemauertes Fensterchen in der südlichen Brandmauer im 2. Obergeschoss. Wahrscheinlich 2. Hälfte 15. Jahrhundert.

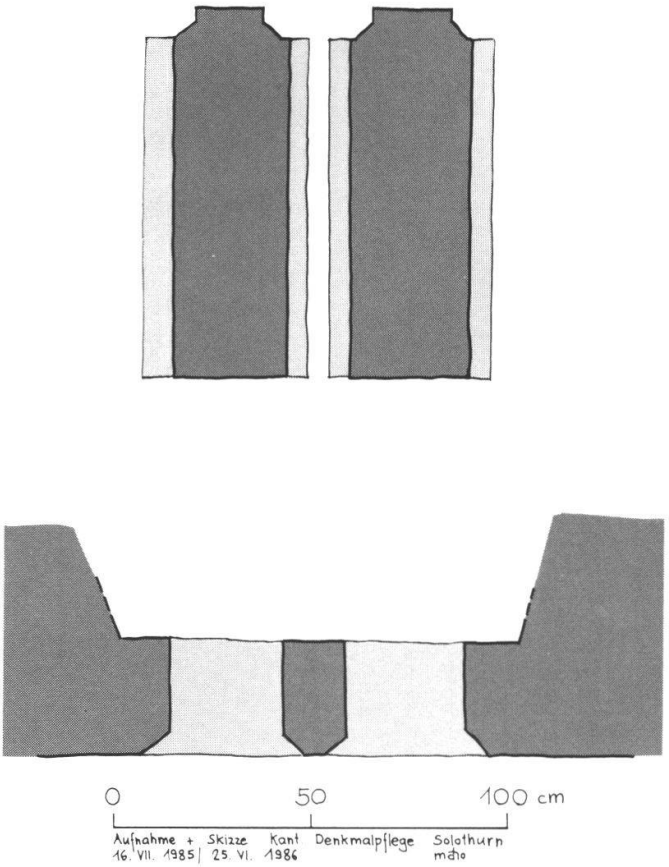


Abb. b: Das um 1300 datierbare Fensterchen, das zum Haus Kronengasse 10 gehört. Nördliche Brandmauer, 1. Obergeschoss.

Ältere Bauteile aus dem 14. und 15. Jahrhundert

Das heutige Haus aus dem späteren 16. Jahrhundert ist nicht der erste Bau am Platz; schon vorher stand hier ein Haus. Einen Beweis dafür lieferte ein kleines, zugemauertes Fensterchen im 2. Stock in der südlichen Brandmauer (Abb. a). Wie man auf Grund des Mauermörtels feststellen konnte, hat man dieses Fensterchen beim Errichten des heutigen Hauses zugemauert. Im Zuge des Umbaus von 1985 ist die Zumauerung ausgeräumt und das Fensterchen freigelegt worden. Die Formen des nach Süden gerichteten Gewändes aus Backsteinen erinnern stark an jene der gemauerten Schlepplukarnen am Krummen Turm aus den 1460er Jahren. In dieser Zeit muss also am Platz des heutigen Hauses ein erster (Holz[?]-)Bau mit einer gemauerten südlichen Giebelwand erbaut worden sein. Dass zuvor an dieser Stelle offenbar nichts stand, beweist eine weitere Beobachtung: Im 1. Stock kam nämlich in der nördlichen Brandmauer ein weiteres zugemauertes Fensterchen zum Vorschein (Abb. b). Es handelt sich um ein mit Backsteinen gemauertes Doppelfensterchen mit Stein imitierenden verputzten Gewänden. Seine Lage zeigt eindeutig, dass es zum nördlich anstossenden Haus Nr. 10 gehört und einst von diesem aus nach Süden ins Freie geführt hat. Die Formen dieses Fensterchens weisen auf Grund von Zürcher Vergleichsbeispielen in die Zeit kurz nach 1300. Dank dieser Befunde kann nun die Wachstumsrichtung der östlichen Kronengass-Häuserzeile eindeutig als von Norden her nach Süden gegen den Klosterplatz zu verlaufend angegeben werden. Das älteste Haus dieser Häuserzeile muss am Platz des Eckhauses Kronengasse/Seilergasse gesucht werden, in dessen Westhälfte sich im Grundriss ein Bau abzeichnet, der auf Grund seiner Trapezform im späteren 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte (Abb. a). *M. H.*

Abb. e: Kronengasse 8. Die neuentdeckten Dekorationsmalereien an der Südwand der Stube im 1. Obergeschoss aus der Zeit um 1700.

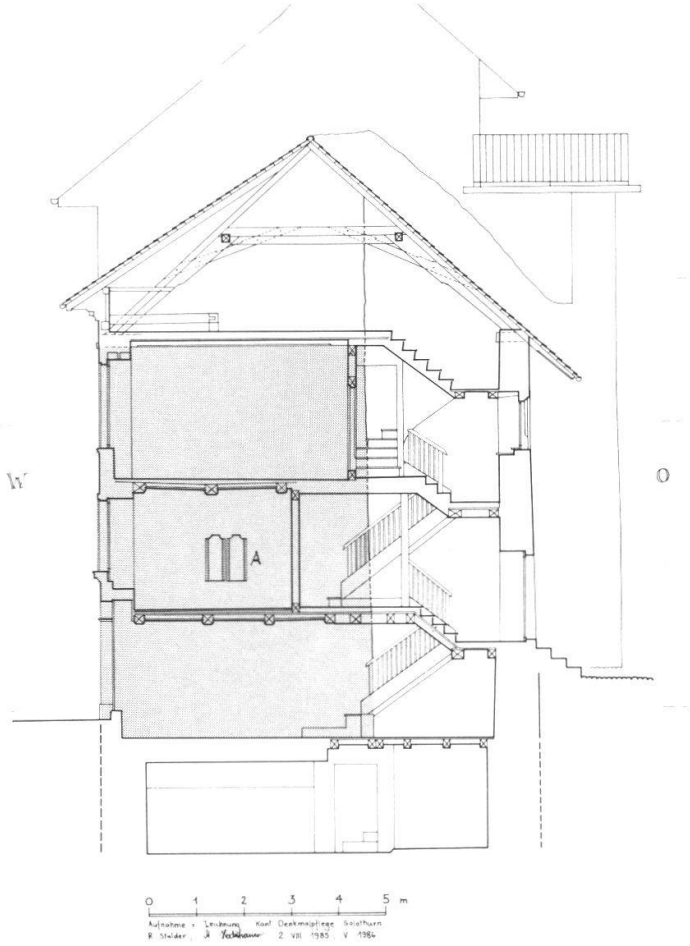


Abb. c: Querschnitt durch das Haus Kronengasse 8, mit Blick nach Norden, an die Brandmauer zu Haus Nr. 10. A = Doppelfensterchen aus der Zeit um 1300; hellgrau gerastert = Mauerpartien um 1300.

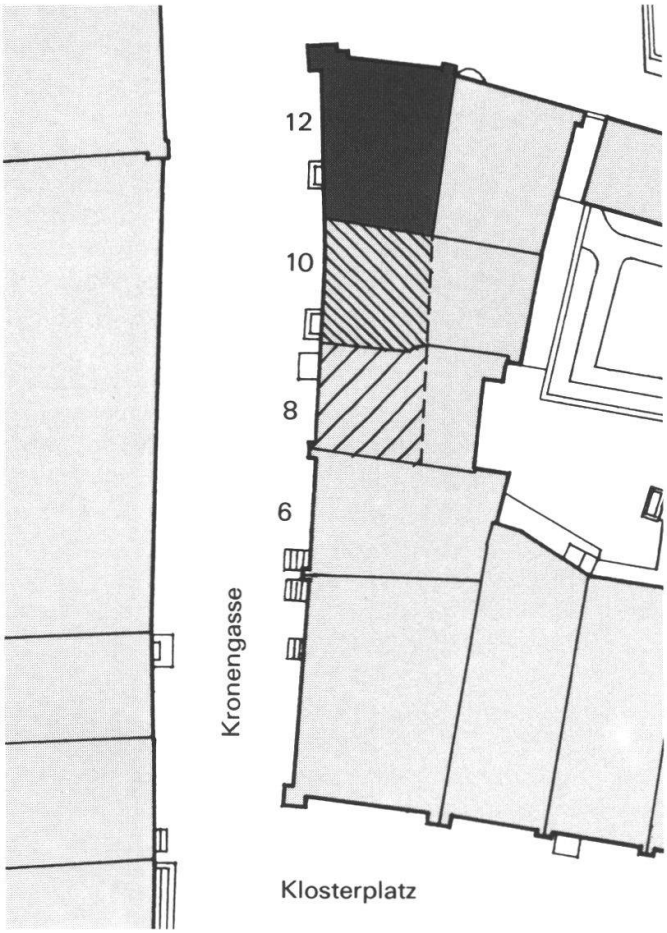
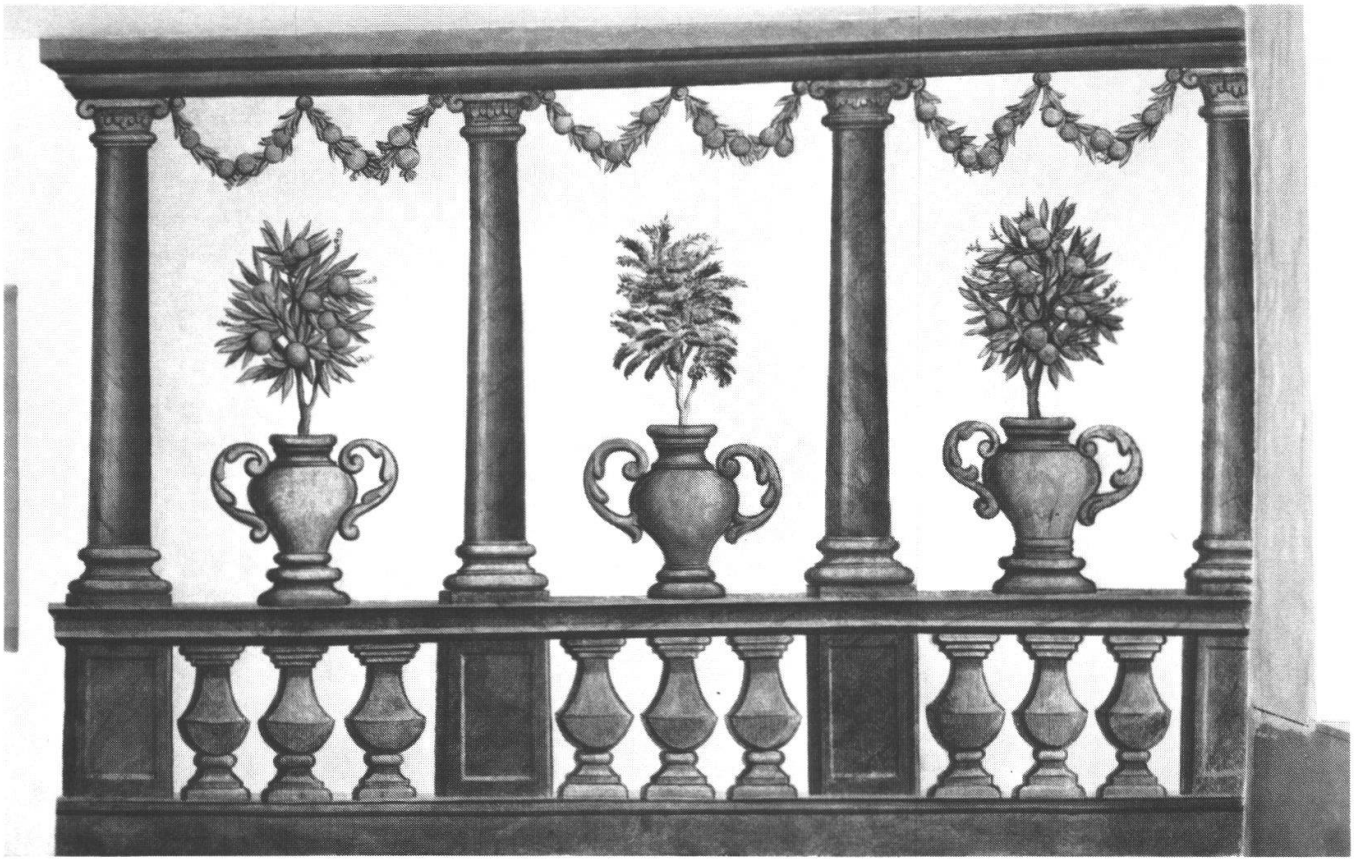


Abb. d: Ausschnitt aus dem Katasterplan 1:500, grau gerastert = heutiges Bauvolumen.
= Haus Kronengasse 12, 13. Jh.
= Haus Kronengasse 10, um 1300
= Haus Kronengasse 8, 2. H. 15. Jh.



Solothurn, Haus Riedholzplatz 22

Bei diesem Haus handelt es sich um eines der Chorherrenhäuser, die ursprünglich dem St. Ursenstift gehörten, 1874 verstaatlicht wurden und später in Privatbesitz übergingen.

Es war das Haus des «Sebastiansherrn», d.h. des Chorherrn, welcher den Dienst am Sebastiansaltar versah. Archivalische Quellen über Chorherrenhäuser sind ausserordentlich schwer zu einem bestimmten Bau in Bezug zu bringen. Dem Haus Riedholzplatz 22 ist nur gerade eine einzige Notiz aus dem Jahre 1773 zuzuordnen: Wir erfahren in einer Ratsmanual-Notiz, dass damals hier ein Kaplan Vogelsang wohnte, dass Ausbesserungen vorgenommen wurden und dass die Stadtmauer, die den Innenhof nach Osten abschliesst, damals «Marter-Litzi» genannt wurde. Die erwähnten Ausbesserungen betrafen wohl in erster Linie das Aufrichten eines neuen Dachstuhls und damit verbunden die Errichtung des heutigen Aufzuggiebels nach dem Riedholzplatz.

Ein Bau aus dem mittleren 16. Jahrhundert

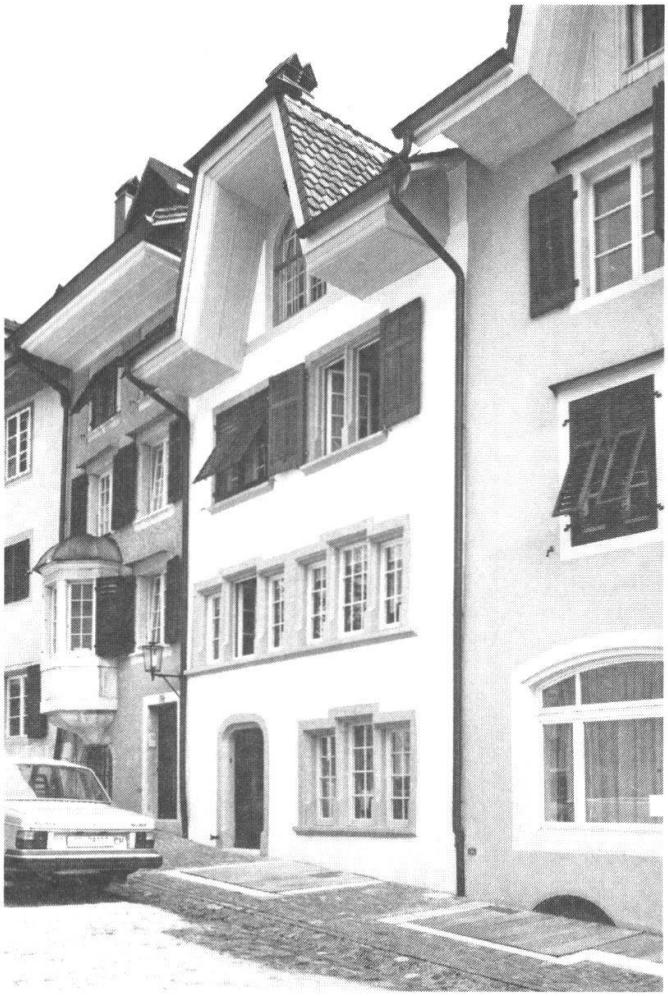
Anlässlich der Umbauarbeiten von 1984/85 wurden Haus und Stadtmauer baugeschichtlich analysiert. Das Haus entpuppte sich dabei als ein Bau aus dem mittleren 16. Jahrhundert. Es wurde wahrscheinlich nach der Explosion des Pulverturms im Riedholz vom 27. Juli 1546 neu aufgebaut. Aus dieser Zeit stammt nicht nur das Volumen des heutigen Baus, auch Teile der Ausstattung sind erhalten geblieben, so die Bohlendecke über die Stube im 1. Stock, die gewundene Sandstein-Fenstersäule (Abb. b) zwischen der Staffelfenstergruppe im gleichen Raum und die ganze Platzfassade vom Erdgeschoss bis ins 2. Obergeschoss (Abb. a). Die Kacheln des einstigen Stubenofens fand man in zweiter Verwendung als Mauersteine in der Rückwand der Laube im Hof verbaut. Man hat sie beim nunmehrigen Umbau der Mauer wieder entnommen, weil sie wichtige Rückschlüsse auf die Form des Ofens ermöglichen (Abb. d).

Dekorationsmalereien aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts

An den Zimmerwänden zeugten bis zu acht übereinanderliegende Verputzschichten von zahlreichen Erneuerungen. Die vierte Schicht ist Träger von Dekorationsmalereien aus dem mittleren 17. Jahrhundert. Es sind dies die reich ausgemalten Fensterleibungsbögen im 1. Stock und ebensolche sowie Wanddekorationen im darüber liegenden Zimmer im 2. Stock. Sie sind anlässlich der Umbauarbeiten von 1984/85 freigelegt, restauriert und ergänzt worden. (Abb. g und h).

Stadtmauer

Die mit Zinnen besetzte Stadtmauer (Abb. f), die den Innenhof nach Osten abschliesst, enthält vier Hauptbauphasen. Die älteste Partie reicht bis auf eine Höhe von etwa 2,80 m über dem heutigen rohen Innenhofniveau (Betonboden). Sie besteht aus grösseren Kalk-



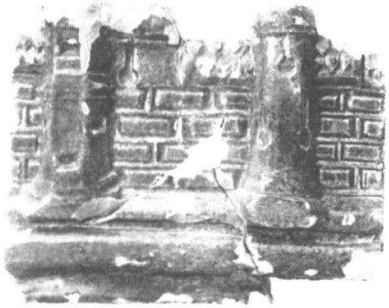
bruchsteinen in einem unregelmässigen Verband. Die Mauer verjüngt sich nach oben; sie misst an der Basis (auf der Höhe des alten Innenhofniveaus) 1,50 m und ganz oben noch 1 m. Zu einem späteren Zeitpunkt hat man die Mauer um etwa 2,80 m erhöht (10 Fuss?), als Baumaterial dienten verschiedenformatige Bollensteine und vereinzelt erratisches Steinmaterial wie Gneis- und Granitbrocken. Das Mauerwerk ist sauber lagenhaft geschichtet, manchmal sind zwei bis drei Steine schräg hochkant gestellt, was an Mauerwerk des 13. Jahrhunderts erinnert. Die starke Brandrötung des Mauerwerks könnte von der Pulverturm-Explosion von 1546 herrühren. In der dritten Phase, die demnach wohl nach 1546 zu datieren wäre, wurde die Mauer um weitere 2,5 m erhöht und mit einem Zinnenkranz versehen. Das Mauerwerk dieses Abschnittes wirkt unsorgfältig geschichtet und besteht aus einer Mischung von Bruchsteinen, Bollensteinen und Ziegelstücken. In der vierten Phase hat man die Zinnenschlitze auf die halbe Breite, von 1,40 m auf 70 cm, verschmälert. Das Mauerwerk besteht aus handgeformten Backsteinen. Der ursprünglich auf der Innenseite der Mauer hinter den Zinnen durchlaufende hölzerne Wehrgang wurde wahrscheinlich unmittelbar nach der Errichtung der barocken Schanzenmauer, die ab 1667 erfolgte, entfernt.
Beim Umbau von 1984/85 hat man eine wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende Türöffnung in der Stadtmauer zugemauert und dafür eine neue eingebrochen, die nun vom angehobenen Innenhof direkt ins Gärtchen am Bastionsweg führt. Das Gewände mit der Jahrzahl 1706 und den Initialen VB stammt vom abgebrochenen Bauernhaus Badstrasse 10 in Ammannsegg. Im Zinnenbereich hat man die Stadtmauer auf den Zustand der dritten Bauphase zurückkomponiert, was den Innenhof etwas transparenter erscheinen lässt und damit seine Wohnlichkeit fördert. Leitung: Architekt A. Schlup. *M. H.*

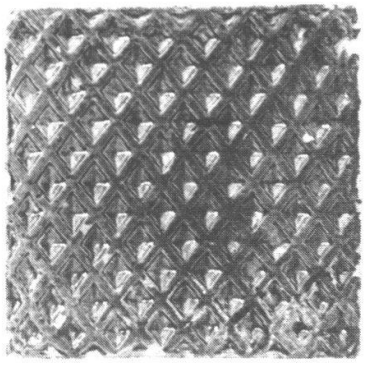
Abb. a: *Solothurn, Haus Riedholzplatz 22,* Platzfassade nach der Restaurierung. Nach dem Entfernen der Vorfenster und der Restaurierung der Fenstergewände aus gestrichenem Solothurner Kalkstein besitzt die Fassade weitgehend ihre ursprüngliche Erscheinungsweise des mittleren 16. Jahrhunderts. Aufzuggiebel von ca. 1773. Links das Haus Riedholzplatz 24 mit dem Erker des Brunn- und Werkmeisters Peter Joseph Fröhlicher von 1741.

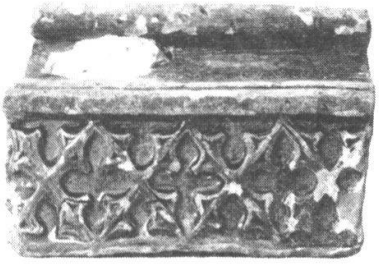
Abb. b: Fenstersäule aus Sandstein von ca. 1550 in der Stube des 1. Stocks.

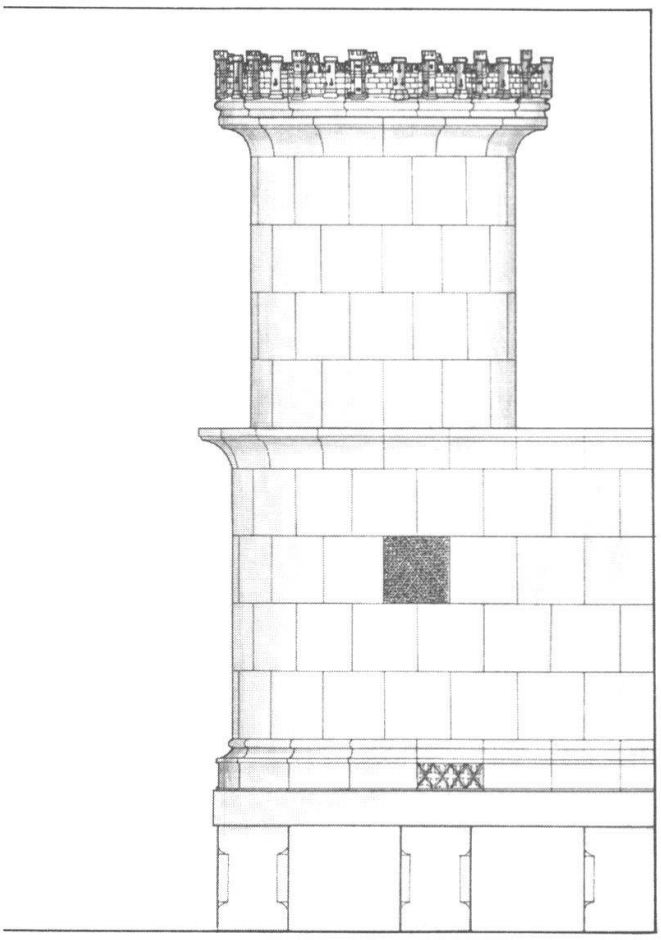
Abb. c: Diese Ofenkacheln aus der Zeit um 1550 dienten in zweiter Verwendung als Bausteine bei der Errichtung der Laubenrückwand.

Abb. d: So dürfte der einstige Kachelofen von ca. 1550 in der Stube des 1. Stocks ausgesehen haben (vgl. Abb. c). *G. C. / M. H.*









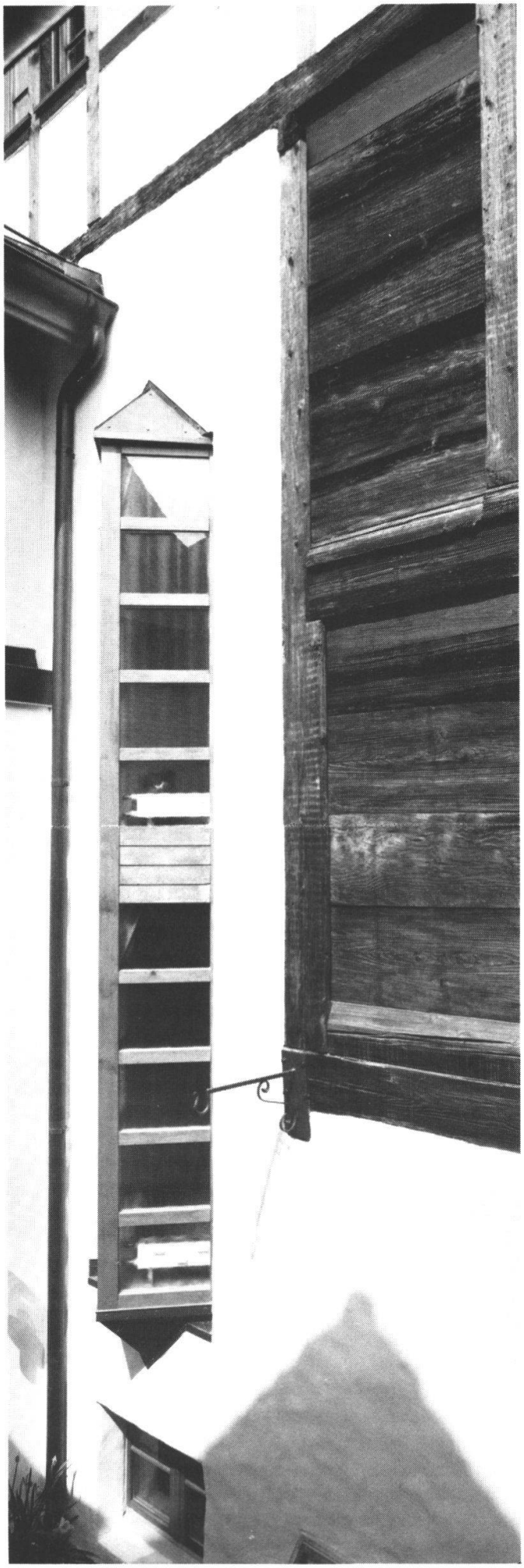


Abb. e: Im Innenhof verbinden sich alte und neue Bauteile zu einem harmonischen Ganzen. Blick auf die Ständer-Bohlen-Konstruktion des 16. Jahrhunderts und die neue Treppenhauserweiterung an der Südfassade des Hauses Nr. 24.

Abb. f: Die mittelalterliche Stadtmauer enthält verschiedene Bauphasen. In ihren ältesten Teilen dürfte sie mindestens ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Zinnenkranz um 1550.

Abb. g: Fensterleibungsbogen in der Stube des 1. Stocks mit Fragment einer Dekorationsmalerei aus dem mittleren 17. Jahrhundert. (Jesus-Monogramm). Restauriert und mit minimen Ergänzungen versehen.

Abb. h: Nordwand der Stube im 2. Stock. Nach der Freilegung präsentierte sich die Architektur- und Dekorationsmalerei bruchstückhaft. Vor die Wahl gestellt, alles aufzugeben oder die Ganzheit ein Stück weit wiederherzustellen, entschied man sich für das Letztere. Heute vermittelt das Zimmer einen guten Eindruck eines Intérieurs des mittleren 17. Jahrhunderts. Restaurator: W. Arn AG, Lyss. *G. C. / M. H.*

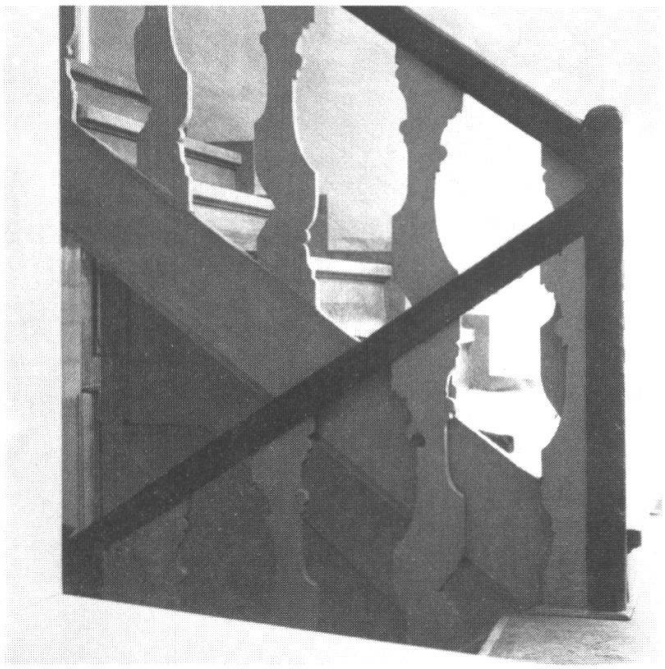
Solothurn, Haus Riedholzplatz 24

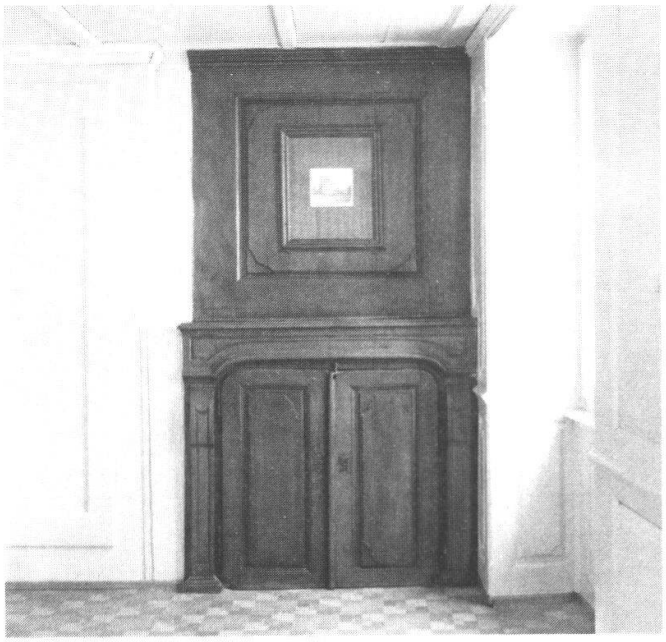
Nachdem Dach und Fassaden schon 1978 renoviert worden waren, fand 1984/85 der Umbau des Innern statt. Über die einstigen Besitzer ist folgendes bekannt: Das Haus gehörte 1647–1706 dem Büchsenschmied Urs Krutter und gelangte dann in den Besitz des Zimmermanns Franz Fröhlicher. Ein Nachkomme von ihm, der Brunn- und Werkmeister Peter Joseph Fröhlicher, hat es 1741 um ein Geschoss aufgestockt und umgebaut. Von den damals entstandenen Interieurs sind heute noch die Treppenanlage (an der Stelle eines ursprünglich offenen Innenhöflis), die ausgetäferte Stube im 1. Stock mit dem Erker und im 2. Stock die in Nussbaumholz gefertigte, cheminéeähnliche Verkleidung der Einfeuerung eines ehemaligen Kachelofens erhalten (Abb. b).

In der südlichen Giebelwand kam beim Umbau 1984 im 2./3. Stock eine rohe, einst sichtbare Bohlen/Ständer-Wand aus dem 16. Jahrhundert zum Vorschein. Die Konstruktion nimmt Bezug auf den ehemaligen Wehrgang und stellt die Südwand des 1741 mit dem Vorderhaus verschmolzenen Hinterhauses dar. Sie konnte nach anfänglichen Schwierigkeiten als interessanter baugeschichtlicher Zeuge erhalten werden (Abb. c).

Der Umbau von 1985

Das Haus ist neu in zwei voneinander getrennte 5-Zimmer-Wohnungen aufgeteilt worden. Obwohl gewisse Veränderungen in der Grundriss-Struktur nötig waren (sie beschränken sich auf den Bereich der alten, gefangenen Küchen), war dies ohne grösseren Substanzverlust möglich. Der Ausbau des Dachgeschosses bereitete für einmal wenig Schwierigkeiten, weil der nach Süden orientierte Giebel die Eröffnung neuer Fenster begünstigte. Nach dem Riedholzplatz hin wurde eine Dachlukarne aufgesetzt, die an die Stelle eines einstigen Aufzugsgiebels zu liegen kam. Leitung: Architekt A. Schlup. *M. H.*





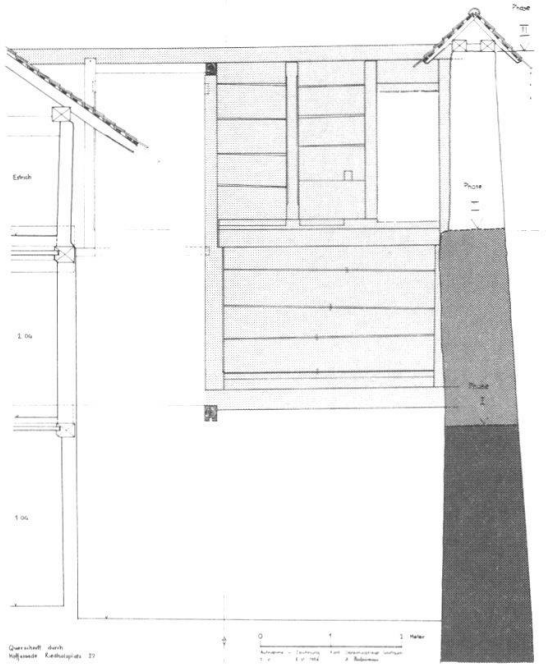


Abb. a: Die Treppenanlage von 1741.

Abb. b: 2. Obergeschoss, östliches Zimmer: Was wie ein Cheminée aussieht, ist in Wirklichkeit die Verschalung der Einfeuerungsstelle zu einem ehemaligen Kachelofen.

Abb. c: Teilansicht der Südgiebelmauer: grau gerastert die Ständer-Bohlen-Konstruktion aus dem 16. Jahrhundert (Südwand ehemaliges Hinterhaus). Rechts Querschnitt durch die mittelalterliche Stadtmauer beim Haus Nr. 22.

Solothurn, Haus Bielstrasse 8
Die Fassaden des in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts erbauten Hauses wollen als Einheit erscheinen, obwohl sie aus verschiedenen Materialien gefügt sind. Diese Einheit wurde von Anfang an und heute wieder durch einen hellgrauen Anstrich aller vorspringenden Teile mit Ausnahme von Sockel und Balkon erreicht. Letztere bestehen aus Solothurner Kalkstein, die Fenstereinfassungen und die unteren Teile der Lisenen aus Sandstein, die oberen Teile derselben aus Verputz, das Konsolkranzgesimse aus Ton und die Dachuntersicht aus Holz. Der hellgraue Anstrich ist verwandt mit dem natürlichen Farbton des Solothurner Steins an den umliegenden Bauten, so dass die offenbar ursprünglich geplante Ensemblewirkung zurückgewonnen ist. In den letzten Jahrzehnten war der Anstrich auf den vorspringenden Teilen ein dunkleres Sandsteingrau. Aufwendige Sandsteinrestaurierung. Neue Fenster mit profilierten Setzhölzern und Kämpfern in Anlehnung an das Original. Im Parterre die originalen Eichenfenster erhalten. In allen Geschossen die ursprünglichen «Solothurner» Jalousien wieder eingehängt. Leitung der Sandsteinsanierung: Architekt M. Saurer, Bern. *G. C.*

Solothurn, Kloster Visitation, Scheune
Die ihrer originalen Zweckbestimmung nicht mehr dienende Scheune erfuhr einen verständnisvollen Umbau in Wohnungen und Gemeinschaftsräume. Sie wurde durch einen neuen, gedeckten Wandelgang mit dem Kloster verbunden. Leitung: Architekt P. Flury.
G. C.

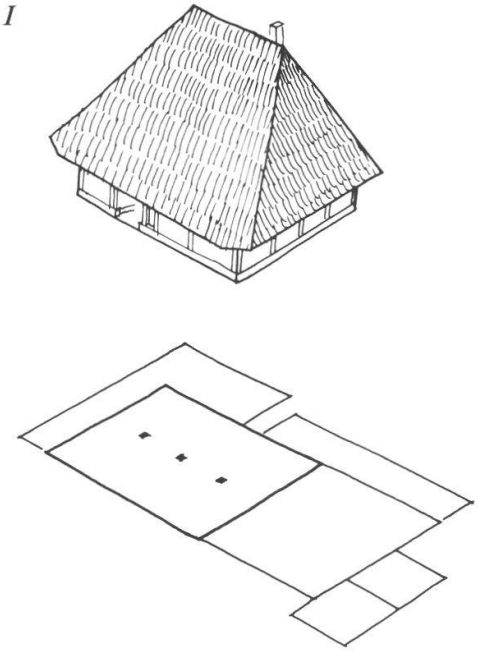
Solothurn, Haus Loretostrasse 15/17

Im Jahresbericht 1984 hat sich ein Fehler eingeschlichen, indem die Nummern des Doppelhauses, dessen beide Teile ungefähr gleichzeitig, aber unter verschiedener Leitung restauriert worden sind, miteinander verwechselt wurden. Richtig muss es heissen: Malereien Haus Nr. 15: H. Rogenmoser, Wiedlisbach. Leitung Haus Nr. 17: Architekt F. Rausser, Bern. Eidg. Experte: M. Fröhlich, Bern. Rekonstruktion und Entwurf Malereien Haus Nr. 17: Restaurator H. A. Fischer, Bern, und Mitarbeiter.

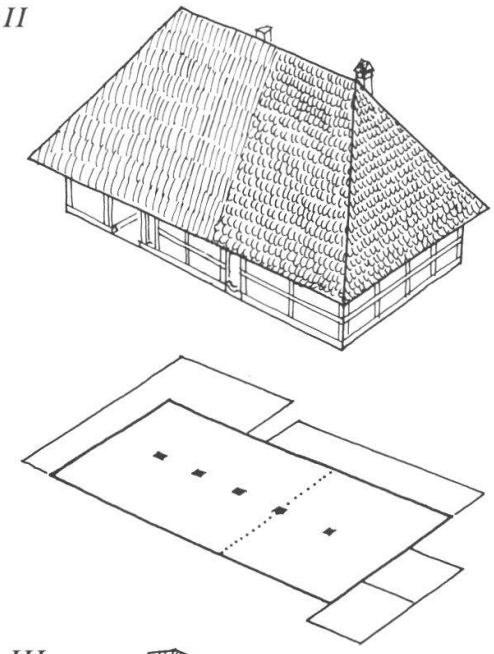
Unser Bild zeigt den in der Zwischenzeit vollendeten Portikus zum Haus Nr. 17 mit einer Rekonstruktion der Malereien in den Lünetten und neu erfundenen, da nicht mehr rekonstruierbaren Malereien im unteren Wandbereich. *G. C.*

Das *Gallihaus in Aedermannsdorf* vor dem Abbruch, von Südwesten (oben), und der Neubau mit der wiederverwendeten Holzfassade in Ständer-Bohlen-Konstruktion, von Südosten (unten).

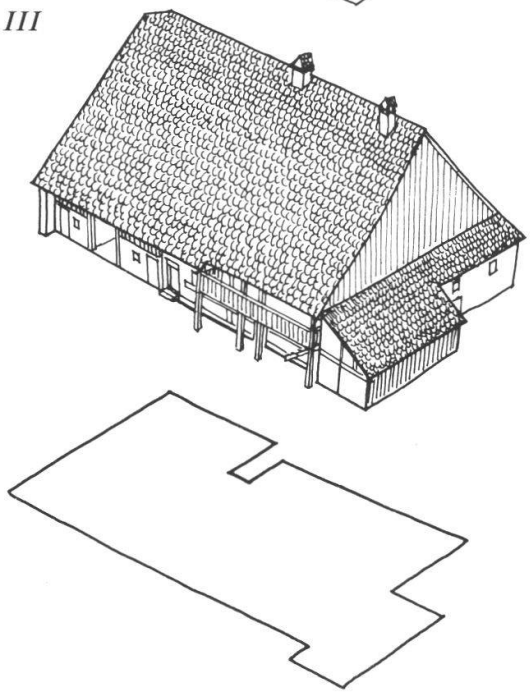
Phase I



Phase II



Phase III



Aedermannsdorf, Gallihaus

Baugeschichte: Das Gallihaus dürfte im 17. oder frühen 18. Jahrhundert als Hochstudhaus mit drei Stüden (Holzsäulen, welche den Dachfirst tragen) und Wänden in Ständer-Bohlen-Konstruktion aus Holz erbaut worden sein (Phase I). Im 18. Jahrhundert wurde es um einen Wohnteil auf fünf Stüde erweitert (Phase II). Wohl um 1800 erweiterte man das Haus nochmals und baute es um, jetzt vorwiegend in Steinbauweise. Das Hochstuddach wurde zugunsten eines neuen, liegenden Dachstuhls aufgegeben (Phase III). Einige Anbauten stammten aus jüngerer Zeit. (Baugeschichte nach Bericht P. Widmer im Archiv der Denkmalpflege.)

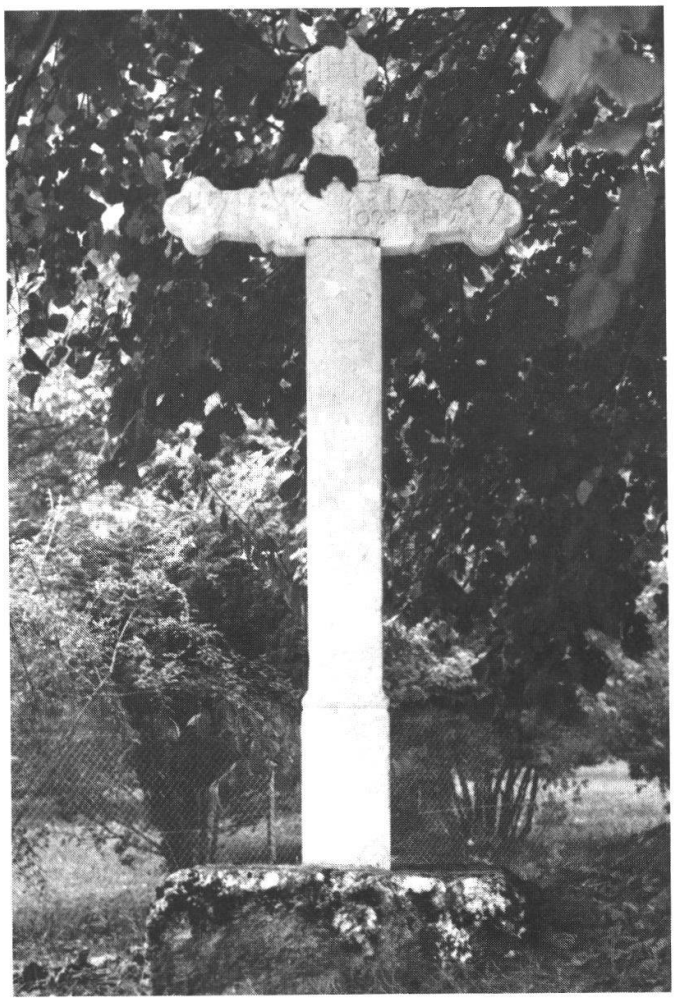
Neubau: Vor Baubeginn glaubte man, die auf die Holzbauphasen I und II zurückgehenden Bauteile an Ort und Stelle erhalten und die neuen Teile daran anfügen zu können. Der schlechte Erhaltungszustand machte schliesslich den Totalabbruch notwendig. In den Neubau wurden die imposante Holzfassade sowie einige daran anschliessende Binnenwände und Balkendecken integriert. Im übrigen ordnet sich der Neubau der Sprache des Vorhandenen ein und unter. Es handelt sich um eine der wenigen und wohl um die grösste historische Holzfassade im solothurnischen Thal. Das Gallihaus dient heute als Gemeindekanzlei, als Werkhof, als Feuerwehrmagazin und zu Wohnzwecken. Leitung: Architekt M. Bläsi vom Architekturbüro Niggli & Partner, Balsthal. *G. C.*

Die Bauphasen des alten Gallihauses (links).

Phase I	Hochstudhaus mit drei Hochstüden. Wohl 17. oder frühes 18. Jahrhundert.
Phase II	Erweiterung um einen zweiten Wohnteil. Fünf Hochstüde. Wohl mittleres 18. Jahrhundert.
Phase III	Neue Scheune, Erweiterung der Wohnteile nach hinten, neues Dach mit liegendem Dachstuhl. Wohl um 1800.

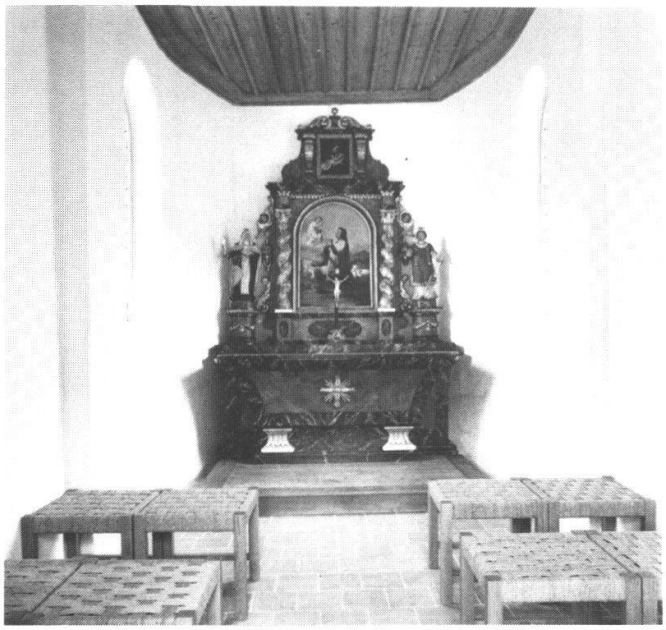
Aetigkofen, Wohnstock Nr. 51
Der *Wohnstock* beim östlichen Dorfeingang von *Aetigkofen* ist mit Hilfe von Bund und Kanton einer gründlichen Aussenrestaurierung unterzogen worden. Die Innenräume des Stockes, dessen Baustil an Pisoni erinnert, sind im wesentlichen erhalten geblieben. Leitung: Architekt W. Kurmann, Bern. Eidg. Experte: J. P. Aebi. *E. F.*

Bärschwil, Wegkreuz im Churzäggerli
Das gereinigte und sanft restaurierte Steinkreuz von 1759 trägt vorne die Inschrift *IHS/IN/RI/ 17 IESVS MARIA IOSEPH 59* und hinten *HA SÆ P* (oder *R*). (Vgl. Jb solG 31, 1958, S. 211 f.) *G. C.*

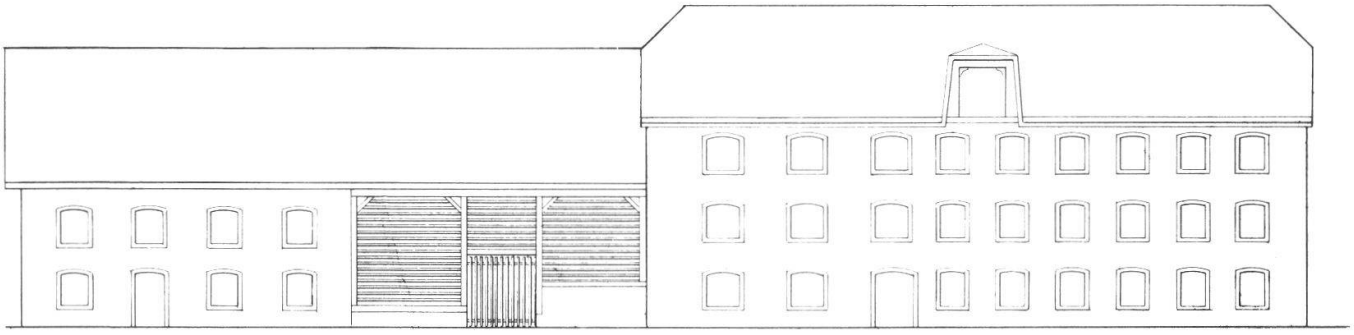


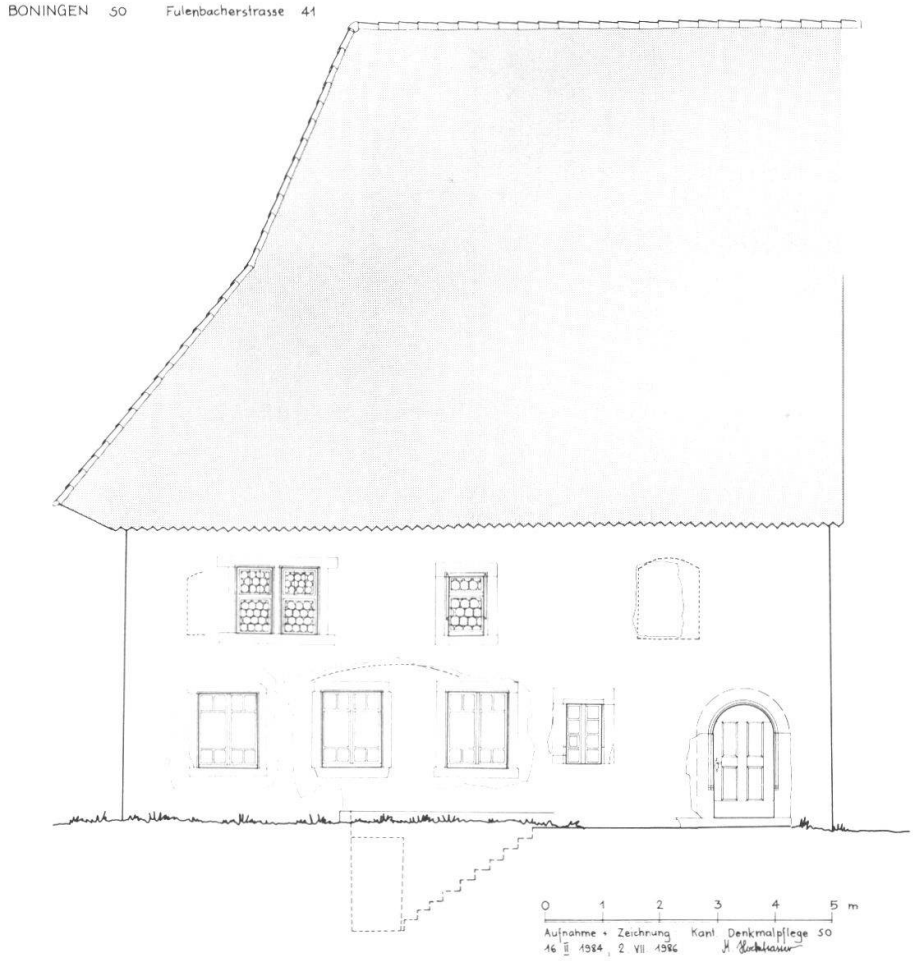
Bärschwil, Kapelle St. Wendelin
Gemäss den archivalischen Quellen ist die Kapelle 1692 erbaut worden. Die Analyse des aufgehenden Mauerwerks erbrachte für die Längsmauern des Schiffs Merkmale, die an eine Datierung ins Spätmittelalter denken lassen. Ursprünglich bestand nur das Schiff, das im Osten gerade geschlossen war. 1894/95 wurde das dreiseitig schliessende Chörlein angebaut. 1941 durchgreifende Renovation mit Öffnung der Westfassade durch einen grossen Rundbogen. Bei der Gesamtrestaurierung 1982/85 wurde die Westfassade wieder geschlossen und mit einem Türgewände aus Kalkstein in der früheren Art versehen. Die ursprünglichen schartenartigen Fensterchen des Schiffs wurden wieder geöffnet. Von den übrigen Arbeiten seien die Massnahmen gegen die Feuchtigkeit, der neue Bodenbelag mit Tonplatten, der neue Verputz innen und aussen sowie die Restaurierung des Altars erwähnt. (Vgl. Kdm SO III, 1957, S. 145 f. – Kurzgeschichte der St.-Wendelins-Kapelle, unsigniertes Mskr. von 1975 im Archiv der Denkmalpflege. – Bericht über die Bauanalyse vom 23. 12. 1982, Mskr. von M. Hochstrasser, ebenda.) Leitung: A. Henz. Restaurierung des Altars: G. Stribrski, Niederscherli. *G. C.*

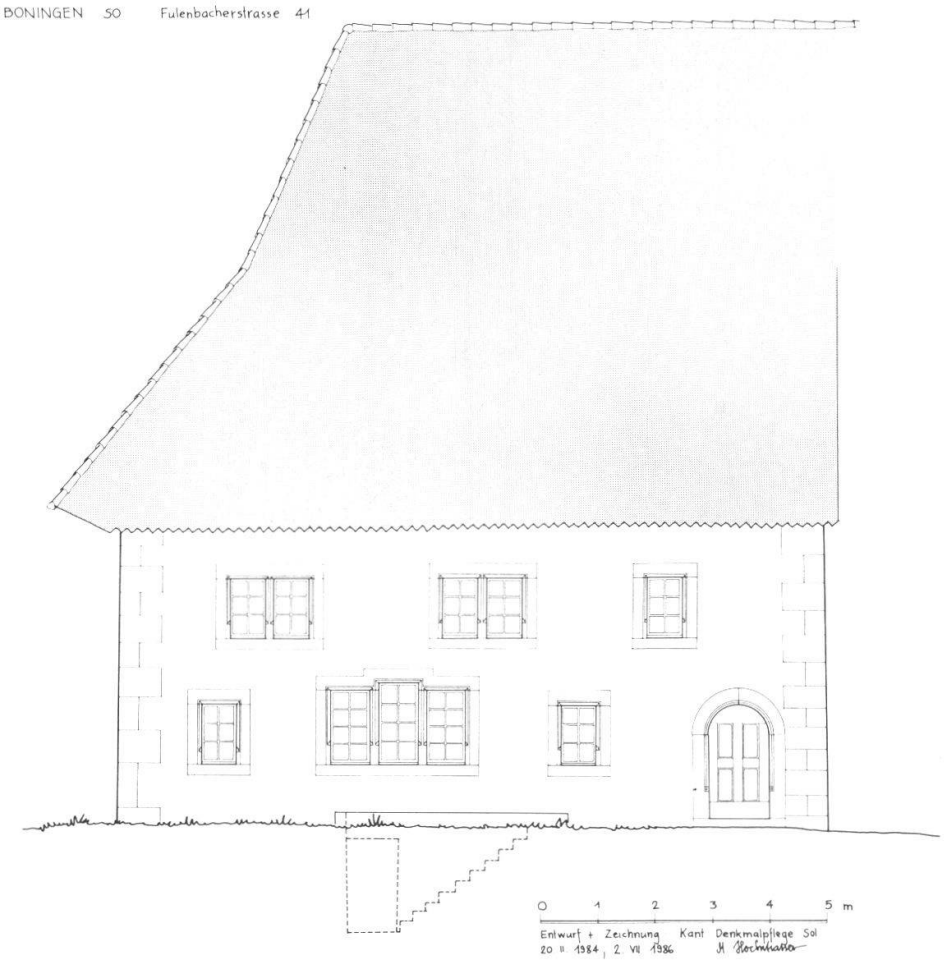
Links oben: Die Kapelle nach der Renovation von 1941; in der *Mitte* die Kapelle heute. *Unten:* Der Altar stammt wenigstens teilweise aus der ehemaligen Hauskapelle der Familie Gressly in der «Schmelzi». Die klassizistische Mensa wurde farblich dem auf seine originale Fassung restaurierten barocken Retabel angepasst.



Balsthal, Scheune des Bezirksgefängnisses
Bei der Restaurierung und Umfunktionierung zur Garage wurde die Fassade weitgehend in ihren ursprünglichen Zustand gebracht *(oben).* Als Unterlagen dienten Beobachtungen am Bau sowie ein alter Plan im Archiv des kantonalen Hochbauamtes (*unten,* der linke Wohnteil wurde nie ausgeführt). Das Bezirksgefängnis selbst ist schon vor einigen Jahren restauriert worden. Es stammt aus dem Ende des 18. oder dem frühen 19. Jahrhundert und diente anfänglich als Baumwollfabrik. Leitung: Kantonales Hochbauamt, Architekt H. Steffen. *G. C.*





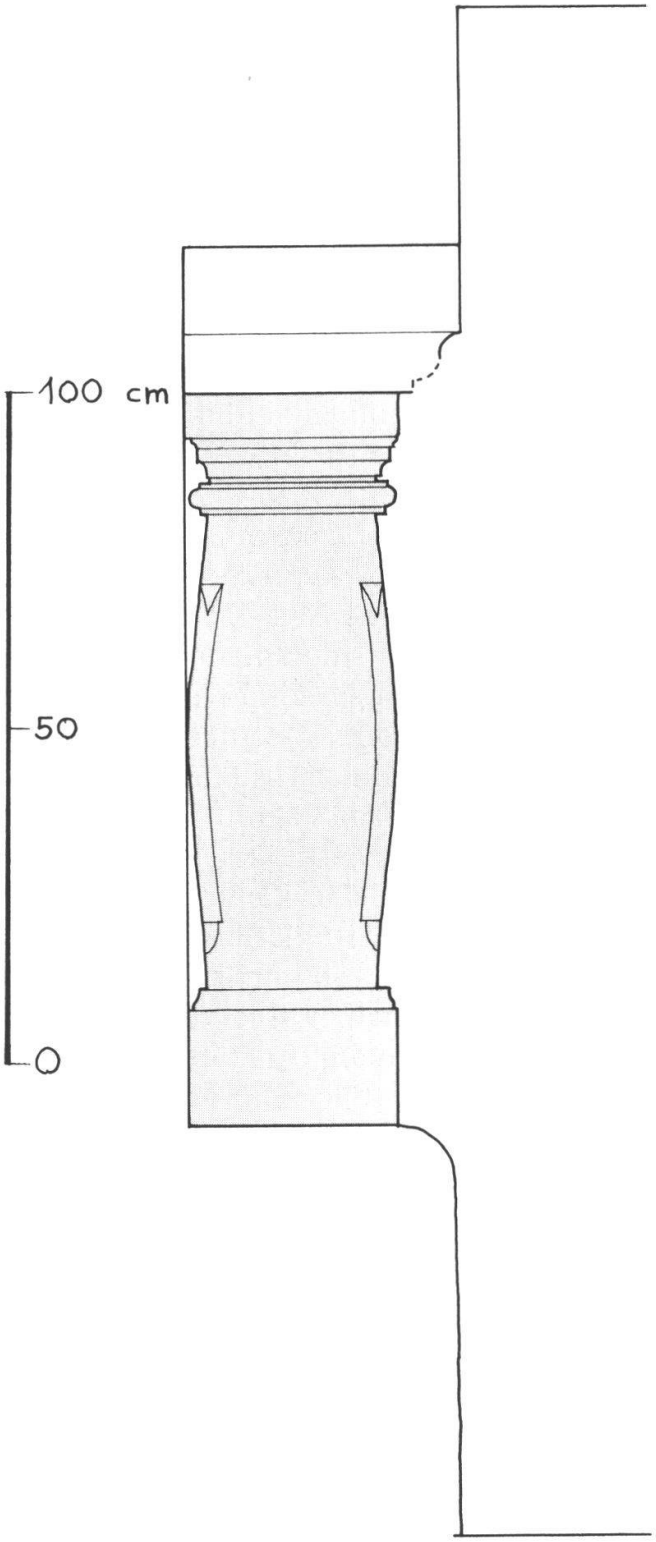


Boningen, Schenkerhaus
Links oben: Nordfassade des Wohnteils, Zustand 1984 mit Fensteröffnungen aus verschiedenen Epochen.
Rechts oben: Das Haus von Nordwesten, 1984, vor der Restaurierung.
Links unten: Nordfassade des Wohnteils. Der auf Grund von Spuren am Bau von der Denkmalpflege erarbeitete Rekonstruktionsvorschlag. Gegenüber dem ursprünglichen Zustand sind die beiden linken Fenster des Obergeschosses verdoppelt.
Rechts unten: Das Haus nach der Restaurierung.

Boningen, sog. Schenkerhaus, Fulenbacherstrasse 41
Baugeschichte
Im Januar 1984 konnten in diesem Haus vor dem Beginn der Projektierungsarbeiten baugeschichtliche Untersuchungen vorgenommen werden. Die Resultate lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der Kern des Hauses reicht in jene bedeutungsvolle Zeit zurück, als der weitherum bekannte Gasthof «St. Urs» in Boningen errichtet worden war, nämlich in die Jahre um 1640. Die ältesten Fenster in der Ost- und Nordfassade mit ihren fein profilierten Gewänden aus Kalkstein zeigen genau die gleichen Formen und ähnliche Abmessungen wie jene am 1644 datierten von «St. Urs». Eine firstparallel mitten durch das Haus verlaufende Brandmauer weist auf eine Doppelnutzung hin. Wahrscheinlich wohnten hier zwei Familien unter einem Dach. Der südliche Teil des Wohntraktes war etwas vornehmer ausgestaltet als der nördliche. So zeigte eine beim Umbau zum Vorschein gekommene Fenstersäule aus Eichenholz an, dass sich hier im Erdgeschoss einst zwei dreiteilige Staffelfenster befunden hatten, während nach Norden hin lediglich *ein* solches (nun rekonstruiertes) existiert hatte. Im 18. Jahrhundert fiel das Haus einem Brand zum Opfer. Bei seinem Wiederaufbau wurden die Fassadenmauern am Wohnteil ringsum um etwa 40 cm erhöht. Es entstand eine neue Dachkonstruktion und ein neuer hölzerner Innenausbau (Decken, Böden, Trennwände). Später, nach der Jahrzahl am nördlichen Tenntorsturz zu schliessen 1771, erfolgte ein Umbau des Stallteils, der vor allem eine Vergrösserung der Tenntore brachte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Südtrakt des Wohnteils mit neuen Fensteröffnungen versehen und im Innern umgestaltet. Auch an der Nordfassade wurden vier von sechs Fenstern verändert. In den 1940er Jahren hat man schliesslich die Ofen- und Kaminanlagen erneuert. So war das Haus im Verlauf seines dreihundertjährigen Daseins zu einem von der Geschichte geprägten Konglomerat geworden.

Umbau und Restaurierung haben dem Haus seine alte Wohnlichkeit wiedergegeben. Die Nordfassade wurde auf den Zustand des 17. Jahrhunderts zurückkomponiert, während man nach Süden hin die Gestaltung des späten 19. Jahrhunderts beibehielt. Die gewählte Eckquaderlösung entspricht dem Zustand von ca. 1640, wie er in grossen Teilen unter jüngeren Verputzschichten beobachtet werden konnte: Die Eckquader sind steinsichtig belassen, ihre innere Begrenzung mit Farbe regularisiert. Im Innern sind zwei grosszügige Wohnungen eingerichtet worden, und zwar nicht wie ursprünglich nebeneinander, sondern übereinander im Parterre und 1. Stock; sonst wäre eine Wohnung fast ausschliesslich nach Norden gerichtet gewesen. Aus statischen Gründen mussten die Decken über dem Erdgeschoss neu erstellt werden (Beton über den alten Holzdecken). Der instandgestellte Stallteil enthält nun die Energiezentrale, die Treppe und die Garagen. Das einheitlich mit alten Biberschwanzziegeln neu gedeckte Dach wurde über der Nordseite des Wohnteils aus ästhetischen Gründen abgesenkt und dem Scheunenteil angeglichen. Leitung: Architekt W. Fust, Olten. *G. C. / M. H.*

Unten: Die aus Eichenholz geschnitzte Fenstersäule, welche fragmentarisch an ihrem originalen Standort im Erdgeschoss in der Südfassade zum Vorschein kam. Seitenansicht Massstab 1:20.



Büsserach, Burgruine Neu-Thierstein

1984 sah sich die Sektion Basel des Schweizerischen Alpenclubs, seit 1893 Besitzerin der Burg, gezwungen, in Anbetracht der durch Pflanzenbewuchs, Frost, eindringendes Wasser etc. entstandenen grossen Schäden die Aussenhaut und die Mauerkrone der Burg zu sanieren. Nach der Gerüstinstallation wurde das Mauerwerk sorgfältig gereinigt und von Pflanzenbewuchs befreit. Originale Teile wie Mauersteine und Werkstücke wurden nach Möglichkeit erhalten, wo es unumgänglich war, ersetzt. Die stellenweise tiefen Löcher wurden zugeflickt, mit einigen Ausnahmen, die man für die Erhaltung der örtlichen Fauna beliess. Anschliessend wurde die Mauerfläche ausgefugt. Partien mit gut erhaltenem Originalputz wurden beibehalten.

Zusammensetzung der Mörtelmischung:
5 Raumteile gelber Sand 0–3 mm, Grube R. Müller, Laufen
5 Raumteile gelber Splitter 0–10 mm, gleiche Grube
1¾ Raumteile Hydraulischer Kalk
¾ Raumteile Weisskalkpulver (Kalkhydrat)
½ Raumteil Portlandzement.

Auf 10–12 Liter Anmachwasser 1 dl Cesocryl anstelle des von uns üblicherweise verwendeten Sumpfkalkes. Spezielles Bindemittel für die Sanierung des mit Tuffplatten belegten Zinnenkranzes und der oberen inneren Mauerabsätze. 1985 weitere Arbeiten an den Zugangstreppen. Bauleitung: E. Baltensberger, Münchenstein.

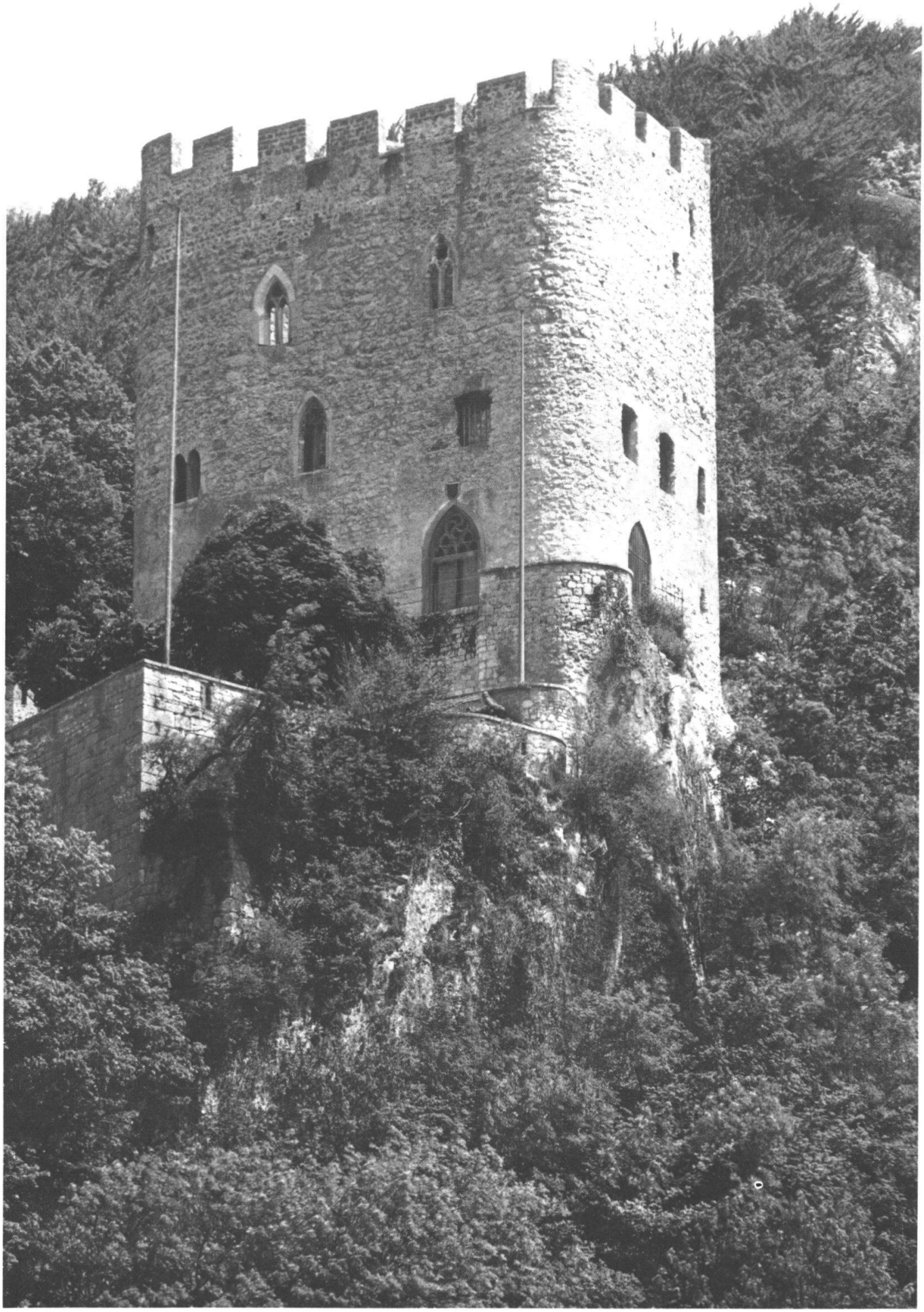
Ergebnisse der Bauuntersuchung und der Sondierungen auf den südlich vorgelagerten Felsterrassen

1984 untersuchte Professor Werner Meyer, Basel, die Burg vom Gerüst aus, 1985 legte er zwei Sondierschnitte auf den südlich vorgelagerten Felsterrassen an. Er gelangte zu folgenden Ergebnissen: Was heute von der Burg zu sehen ist, ist der Palas mit einem überhöhten, halbrund vorspringenden Schalenturm in der Ostwand. Der Palas ist dendrochronologisch auf 1294 datiert. Er war ursprünglich dreigeschossig und wurde später um ein Geschoss auf die heutige Höhe erhöht. Er besitzt zwei spitzbogige Doppelfenster mit Schrägfasen und drei Doppelfenster mit Masswerken, alle aus der Bauzeit von 1294. Während die ersteren bei den Juraburgen der weiteren Nachbarschaft gängig sind, bilden die letzteren eine Rarität erster Güte. Im Innern scheint die Burg kostbar ausgestattete Räume besessen zu haben, worauf Fragmente von glasierten, modelverzierten Bodenfliesen aus der Zeit um 1300 hindeuten, welche bei den Sondierungen zum Vorschein kamen. Der Zinnenkranz entspricht dem spätmittelalterlichen Zustand, war aber im 18. Jahrhundert schadhaft und beruht in seiner jetzigen Form und Bauweise auf Ergänzungen des 19. Jahrhunderts. Einzigartig war das V-förmige Dach mit zwei gegeneinander geneigten Dachflächen, von welchem die Ansatzstellen gefasst werden konnten. Die Burg bestand ausser dem Palas aus einer nicht mehr vorhandenen Unterburg im Bereich der heutigen Schlossterrasse, einem nördlich vorgelagerten, ummauerten Ökonomietrakt und einem mit Stützmauern eingefassten Garten noch weiter nördlich. Auch auf den südlich vorgelagerten Felsterrassen befanden sich bewohnte Bauten. Eventuell führte der ursprüngliche Zugang zur Burg hier durch.

Nach Meyer ergibt sich folgende *Baugeschichte: Um 1100* Errichtung einer ersten Burganlage unbekannten Namens. *Um 1295* Niederlegung der ursprünglichen Burg und Neubau mit wehrhaftem Palas und überhöhtem Rundturm. Im *14. Jahrhundert* Auflassung der Bauten auf den südlichen Felsterrassen. Aufstockung des Palas. *Ab 1522* nach dem Übergang an Solothurn Umgestaltung zum Landvogteisitz. Keine grösseren Um- oder Neubauten bis zum Abbruch in den Revolutionswirren von *1798.*

Die *historischen Zusammenhänge* sieht Meyer wie folgt: Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert haben die Grafen von Saugern die Burg als Sitz der Kastvogtei über das gleichzeitig gegründete Kloster Beinwil errichtet. Sie gelangte durch Heirat der Erbtochter Bertha von Saugern mit einem Thiersteiner gegen 1200 an die letzteren. Der Name Neu-Thierstein dürfte im Zusammenhang mit den um 1295 erfolgten Um- und Neubauten erfolgt sein. Die Stammfeste Alt-Thierstein liegt im Fricktal. Für die Grafen von Thierstein spielte allerdings in der Folgezeit die durch dieselbe Heirat geerbte Burg Pfeffingen eine bedeutendere Rolle als das etwas abgelegene Neu-Thierstein. (Vgl. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 59, 1986, S. 61–71. – Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum Meinberg Cham 1985, S. 37–39. – Archäologie des Kantons Solothurn 5, in Vorbereitung.) *G. C.*

Abbildung auf der folgenden Seite: Burg Neu-Thierstein ob Büsserach nach den Sanierungsarbeiten, von Westen gesehen.



Derendingen, Speicher Pfluger

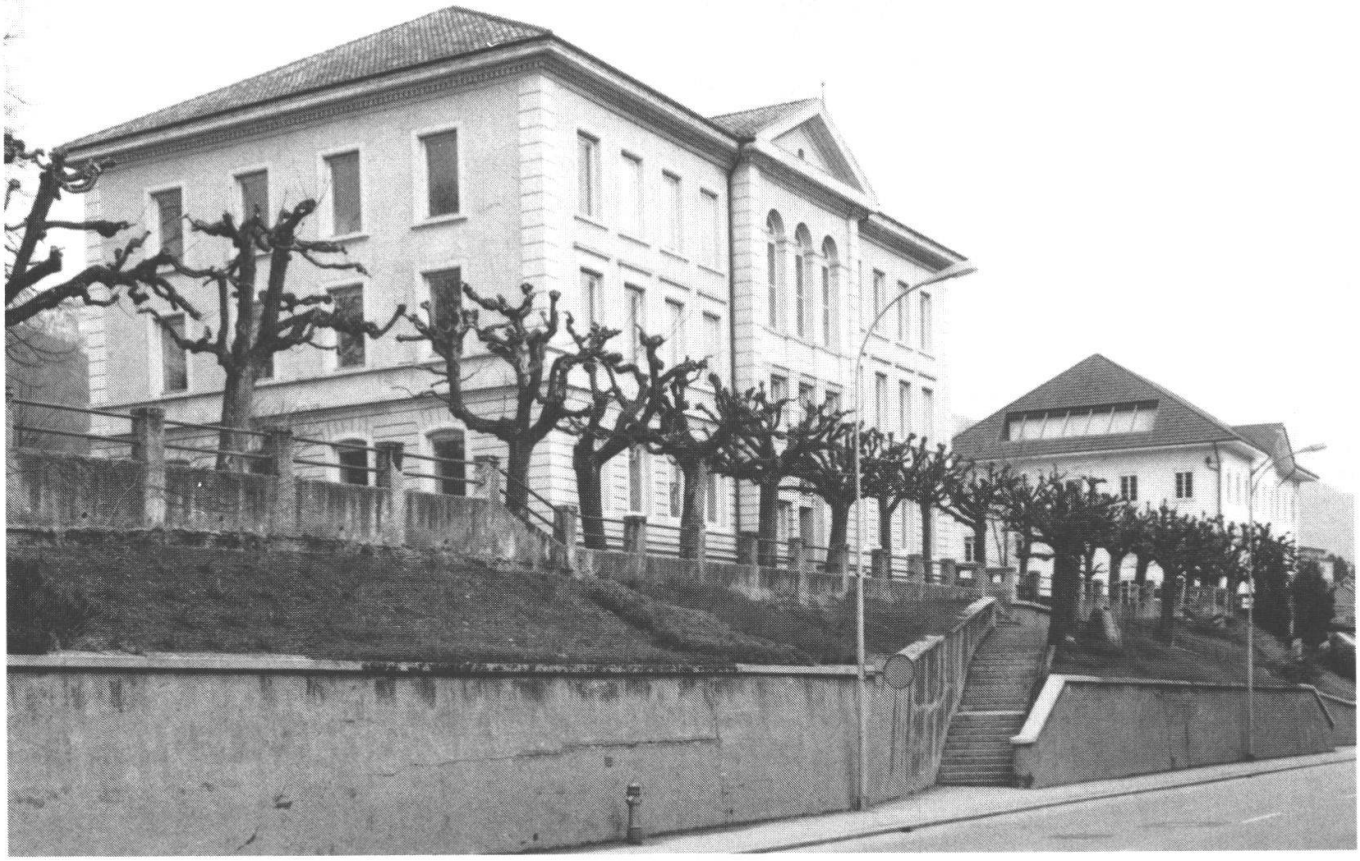
Als zweiter *Speicher an der Hauptstrasse* in *Derendingen* musste nun auch derjenige von *Herrn Pfluger* aus Gründen der Verkehrssicherheit durch das Kant. Tiefbauamt versetzt werden. Glücklicherweise fand sich südlich davon in der unmittelbaren Nachbarschaft im selben Dorf eine Liebhaberin in der Firma Kämpf, die den Speicher erwarb, restaurierte und so mit Hilfe des Tiefbauamtes und der Denkmalpflege den Fortbestand dieses Kleinods am neuen Ort ermöglichte. Leitung: Kantonales Tiefbauamt. *E. F.*

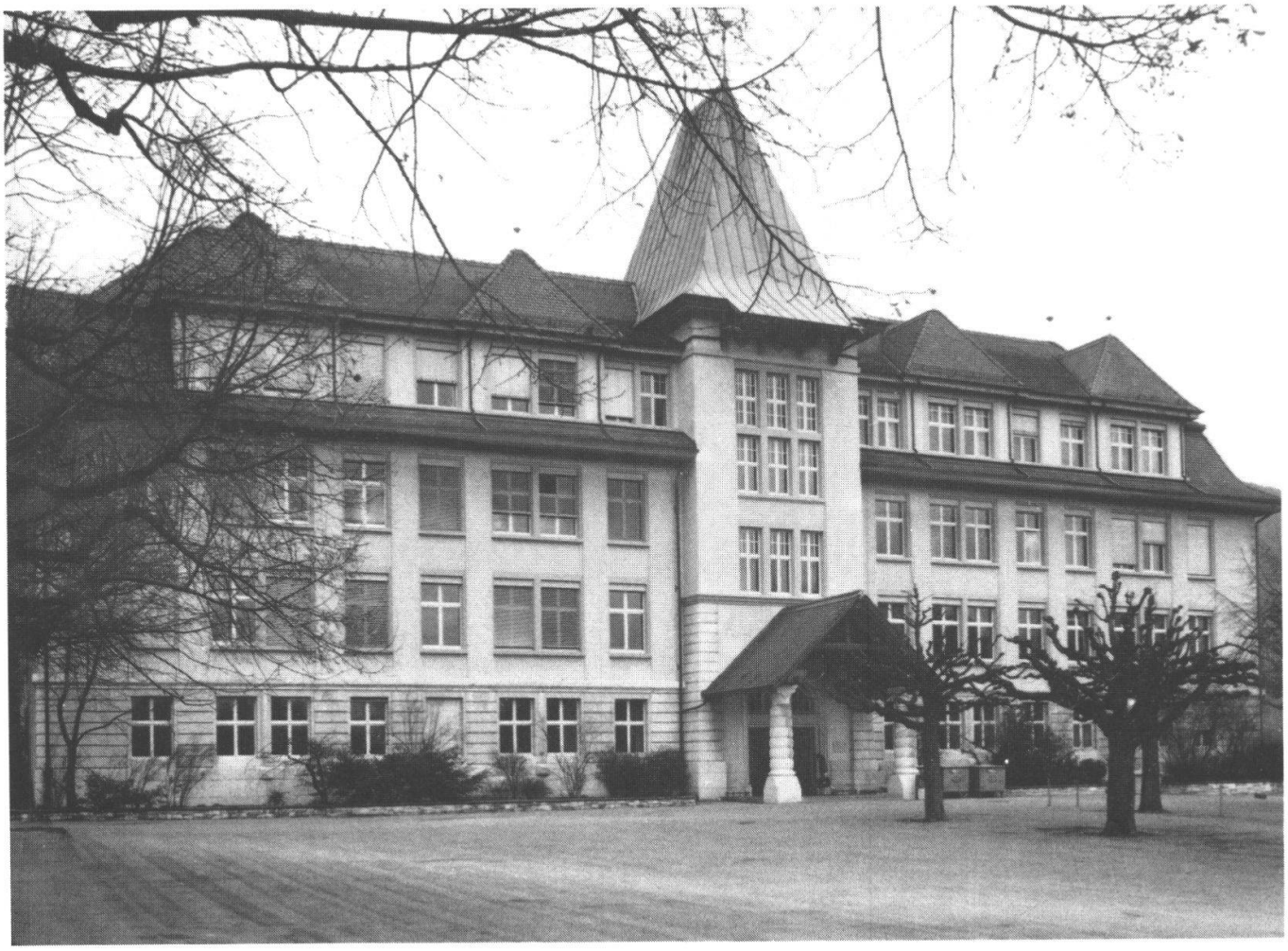
Grenchen, Unterschutzstellung von Schulhausbauten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert

Auf den internationalen Tag des Baudenkmals (18. April 1985) hin hatte der Regierungsrat verschiedene Bauten des Grenchner Schulzentrums unter kantonalen Denkmalschutz gestellt. Es sind dies das *Rainschulhaus* von 1821/23 *(oben),* ein ländlich anmutender, würfelförmiger Bau mit behäbigem Walmdach, das *Lindenschulhaus,* ehemaliges Pfarrhaus von ca. 1870, das *Schulhaus II* von 1883 *(rechts oben),* ein städtischer Repräsentativbau im spätklassizistischen Stil mit Elementen der Neurenaissance, die *alte Turnhalle (unten),* welche 1905 nach den Plänen der Architekten Wyss (Grenchen) und Fröhlicher (Solothurn) erstellt worden ist und mit ihren gotisierenden Kreuzstockfenstern und den an solothurnische Erdbebenpfeiler gemahnenden Aussenstützen lokalhistorische Töne anschlägt, und schliesslich das *Schulhaus III (rechts unten),* erbaut 1910–12 durch die Solothurner Architekten Probst und Schlatter. Letzteres wirkt trotz seiner symmetrischen Anlage wegen der Verteilung der Baumassen, dem trutzigen Mittelturm und den riesigen Steildächern malerisch und entspricht damit einem vom damals noch jungen Schweizer Heimatschutz propagierten Stil. Das *Schulhaus I (rechts oben, im Hintergrund),* ein strenger klassizistischer Bau von 1844–46, steht bereits seit gut 40 Jahren unter Schutz. Zweifellos ist dieses Ensemble von Schulbauten, zu dem seit 1947/49 auch noch das Schulhaus IV und seit 1978 die neue Sporthalle gehören, für den Kanton einzigartig. Auch gesamtschweizerisch gesehen dürfte man nicht so schnell einen Ort finden, an dem die architektonische Entwicklung des Schulbaus über 160 Jahre hinweg auf so engem Raume exemplarisch ablesbar ist.

Alle Bauten sind im Eigentum der Einwohnergemeinde Grenchen und waren auf den Antrag des Gemeinderates hin unter Schutz gestellt worden. Anlass dazu hatte die alte Turnhalle gegeben, welche den gesetzlich vorgeschriebenen Gebäudeabstand gegen die neue Sporthalle hin unterschreitet und deshalb hätte abgebrochen werden müssen, wenn sie nicht schutzwürdig wäre. Die alte Turnhalle wird bereits jetzt und auch in Zukunft als Mehrzweckraum für die verschiedensten Anlässe und als Jugend-Disco benutzt.

Die Unterschutzstellung der Grenchner Schulbauten zeigt exemplarisch auf, dass nicht nur die mittelalterlichen Burgen und Türme, barocke Landsitze, patrizische Stadthäuser, Kirchen und Bauernhäuser Baudenkmäler sein können, sondern auch bauliche Zeugen des 19. und 20. Jahrhunderts mit ihrer rasanten technischen Entwicklung und Bevölkerungsexplosion. Zum andern wird hier der Gedanke des *Bauensembles* betont, des Schutzes von im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten organisch gewachsenen Gruppen von zusammengehörigen Gebäuden. Durch die Gruppenwirkung steigert sich der unter Umständen nicht sehr hohe Wert des Einzelbaus um ein Vielfaches. Die Umnutzung der alten Turnhalle steht beispielhaft dafür, dass Baudenkmäler, auch wenn sie nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienen, erhalten und neu genutzt werden sollen. *G. C.*





Gretzenbach, Zirzelhof

Der ehemalige *Zirzelhof,* ein ursprünglicher Hochstud-Bauernhof am östlichen Waldrand von *Gretzenbach,* durfte seiner Schutzwürdigkeit wegen unter Erhalt der äusseren Bausubstanz in ein Wohnhaus umfunktioniert werden. Dabei wurden der teilweise verdeckte Rieg wieder sichtbar gemacht und störende spätere Anbauten im Osten entfernt. Die geringen Stockwerkhöhen sind, um der vorhandenen Statik möglichst gerecht zu werden, im Obergeschoss in den Dachraum erweitert worden, während das nicht unterkellerte Erdgeschoss etwas in den Boden ausgedehnt wurde. Das Dach hat zwei winzige Dachlukarnen (Ochsenaugen) im Westen und im übrigen ein paar Glasziegel im Vordachbereich erhalten, um genügend Licht auf die dahinterliegenden Fenster fallen zu lassen. Die Umgebung mit dem typischen Bauerngarten soll ebenfalls erhalten bleiben. Leitung: Architekt T. Amori, Unterentfelden. *E. F.*

Kyburg-Buchegg, Schlösschen Buchegg
Feuchtigkeits- und Nässeerscheinungen machten im und am «Buechi-Schlössli», einem ehemaligen Gefängnisturm von 1546 im Areal der Burgruine Buchegg, verschiedene Arbeiten notwendig: Lüftungsmassnahmen und Erstellen von Känneln am Dach, Verputzergänzungen, Erstellen eines Vordaches über der äusseren Zugangstreppe, damit von der Treppe nicht ständig Wasser in die Mauern dringen kann, etc. Leitung: M. F. Loosli, Küttigkofen. Eidg. Experte: G. Loertscher, Solothurn. *G. C.*

Kriegstetten, gotische Madonna in der Pfarrkirche
Die bisher in der Sakristei aufbewahrte Figur wurde restauriert, auf einem neuen passenden Postament im Altarbezirk aufgestellt und gegen Diebstahl gesichert. An der (gemäss «Kunstführer Kanton Solothurn», S. 77), aus dem frühen 15. Jahrhundert stammenden Madonna sind die Hände des Kindes, die rechte Hand der Mutter, Attribute, Kronen und Strahlenkranz Ergänzungen aus jüngerer Zeit. Hinten auf dem Strahlenkranz steht zu lesen: *Haec Imago / B. V. Iam ante / Reformationem / Celebris. Renovata / fuit a° 1772 / Dono C. H. V. ex K. / et Dom. IV. 7bris. / Solenniter fuit in / Æcclesiam Int- / roducta. Concio- / nem habuit R. / D. V. I. ... / Vicar...* (Dieses Bild der seligen Jungfrau war schon vor der Reformation berühmt. Es wurde 1772 als Geschenk von C. H. V. aus Kriegstetten renoviert und am 4. Septembersonntag feierlich in die Kirche geführt. Die Feier hielt der ehrwürdige Herr V. I. ... Vicar...). Während an den Kleidern die jüngste Farbfassung beibehalten werden konnte, war diese an Inkarnat und Haar so stark abgeblättert, dass hier auf die unterste, unmittelbar auf dem Holz liegende Fassung zurückgegangen wurde, die wahrscheinlich aus barocker Zeit (1772?) stammt. Restaurator: P. Jordi, Wabern. *G. C.*

Lommiswil, die *Alte Kirche St. German* vor *(oben)* und nach der Restaurierung *(unten).*

Das Innere der *Kirche St. German in Lommiswil* vor *(oben)* und nach der Restaurierung *(unten)* mit den Dekorationsmalereien des 17. Jahrhunderts, dem Hochaltar von 1645 und den Seitenaltären von ca. 1740.

Lommiswil, alte Kirche St. German

Als man sich 1964 in Lommiswil konkretere Gedanken zu einem Kirchenneubau machte, erwog man vorerst den Abbruch der Germanskirche, um hier den nötigen Bauplatz zu gewinnen. Die Denkmalpflege konnte dies jedoch mit Hilfe beigezogener Experten und der an der Erhaltung interessierten Kreise verhindern. Die neue Kirche wurde 1967/68 nicht am Platz der alten Kapelle, sondern südöstlich davon auf «jungfräulichem Boden» erstellt. Nachdem es um die alte Kirche in der Folge still geworden war und ihr Unterhalt nicht mehr gewährleistet war, führte die Kantonale Denkmalpflege 1974 eine Sanierung des Dachreiters durch. Im Zusammenhang mit der Neuanlage des Friedhofs nahm die Einwohnergemeinde die alte Kirche als Aufbahrungshalle in Aussicht und gründete 1978 zusammen mit der St.-Germans-Stiftung, welcher die Kirche gehört, einen Zweckverband, der die Restaurierung an die Hand nahm. Nach einer seriösen Vorbereitungsphase wurden 1979 vorerst archäologische Sondierungen vorgenommen, danach erfolgte die Dachsanierung, und 1980–1985 wurden die Fassaden und das Innere restauriert.

Archäologische Sondierungen und Bauanalyse

Im Zuge dieser Gesamtrestaurierung hat man eine detaillierte Bauuntersuchung vorgenommen. Die wichtigste Erkenntnis war die, dass es sich beim heutigen Bau um den archivalisch fassbaren Neubau von 1481/83 handelt. Dazu gelang es, eine Erklärung dafür zu finden, warum bei den archäologischen Bodenforschungen keine älteren Baureste gefunden worden waren. Der Grund dafür liegt in einer massiven Bodenabsenkung (50 cm im Chor, 80 cm im Schiff), die 1858 zur Entfeuchtung vorgenommen worden war. Bei dieser Abtiefung hat man alle archäologisch interessanten Schichten bis auf das gewachsene, natürliche Terrain hinunter restlos abgeräumt. Die Resultate der Bauanalyse geben folglich lediglich Auskunft über die Baugeschichte der Kapelle seit 1481 (Abbildung a, b).

Die Kapelle von 1481/83

Der heutige Bau stammt grösstenteils aus der spätgotischen Bauphase von 1481/83. Der Bittbrief zum Wiederaufbau vom 28. Feb. 1481 erwähnt, dass die alte Kirche «...in den allten Kriegen vor vil Jaren zerstört...» worden sei (nach Mösch könnte das den Durchzug der Gugler im Jahre 1375 betreffen, die damals in dieser Gegend verschiedene Dörfer brandschatzten). Als Bauabschluss darf das Jahr 1483 angenommen werden, denn damals schenkte die Stadt Solothurn Ziegel zur Eindeckung des neuen Gotteshauses. Das Chor ist als ganzes samt Dachstuhl und mit Resten des einstigen Aussenverputzes (Rasapietra-Putz mit Fugenlinien) erhalten geblieben. Original ist das Fenster nach Süden, dem lediglich die Masswerkverzierungen fehlen, die man ihm später weggeschlagen hat. Ein gleiches Fenster öffnete sich nach Osten, es wurde 1643/45 zugemauert, und sein Gewände verwendete man für das neu eingebrochene Fenster nach Norden, das folglich entgegen dem Südfenster nicht mit dem Chormauerwerk im Verband steht.

Im Innern ist der Altarstipes beachtenswert; er besteht aus grossen Tuffplatten und besitzt eine Abdekkung aus Sandstein. Ursprünglich stand er frei, seit 1643/45 ist er an die Ostwand gerückt. Das in ihm eingebaute Sepulcrum enthält ein mit einer Pappmasse verschlossenes Glas mit spiralförmiger Rillenverzierung (Abb. c). Das Siegel trägt den Abdruck eines Rings mit dem Wappen des ehemaligen Bischofs von Lausanne, Julian della Rovere (Bischof 1472–1476), dem für die Schweizer Geschichte bedeutenden späteren Papst Julius II. (Abb. d). Im Glas befindet sich neben einigen Knochen eine «Authentik», ein Streifchen Papier, auf dem in spätmittelalterlicher Handschrift lateinisch vermerkt ist, dass es sich bei den Knöchlein um Reliquien des heiligen Urs und seiner Gefährten handle. Othmar Noser (Staatsarchiv Solothurn) vermutet, dass die Reliquien in direktem Zusammenhang mit dem grossen Reliquienfund zu St. Ursen in Solothurn im Jahre 1473 stehen. Da eine Einweihung der Lommiswiler Kapelle aber frühstens 1483 erfolgte und damals bereits Benoit de Montferrand Bischof der Diözese Lausanne war, darf man annehmen, dass das Reliquienglas aus einem «Vorratsbestand» stammt, den sein Vorgänger della Rovere 1473 oder kurz danach hatte anlegen lassen.

Als Teil der ehemaligen Innenausstattung von 1481/83 kam an der Ostwand im Chor links des Altares ein mit rotem Band umrahmtes, al fresco gemaltes Bild des hl. Christophorus zum Vorschein. Es ist nun wieder überstrichen worden, weil es als Bestandteil der ältesten Dekoration mit der barocken Malerei nicht korrespondiert und unverständlich gewirkt hätte. Hingegen wurden die zur Barockzeit übermalten Weihekreuze wieder ans Tageslicht geholt.

Das Schiff war wesentlich nüchterner gestaltet; schon die Fenster sind hier spärlicher, kleiner und einfacher. Nach Süden öffnete sich ein Doppelfenster mit Mittelstütze; sein Gewände bestand aus grob zurechtgehauenen, stark geschrägten Kalksteinen. Die Nordseite wies von Anfang an nur das eine, heute noch bestehende Fenster auf. Über dem Chorbogen und an den beiden Chorschulterwänden kamen Reste einfacher Dekorationsmalereien zum Vorschein, die jedoch aus den gleichen Gründen wie das Christophorus-Fresko im Chor nun wieder weiss überstrichen worden sind.

Nicht nur in der Befensterung und im Schmuck unterschieden sich Schiff und Chor, auch das Mauerwerk der beiden Bauteile differiert. Am Chor sind die Bollensteinlagen fast konsequent in durchlaufenden Reihen geschichtet (Abb. e), während am Schiff ein wesentlich unruhigeres Bild zu beobachten ist (Abb. f). Da beide Bauteile aber miteinander im Verband gemauert sind, müssen sie gleichzeitig entstanden sein. Der Grund für den Qualitätsunterschied könnte darin liegen, dass das Chor durch den kirchlichen Schutzherrn, das St.-Ursen-Stift, das Schiff aber

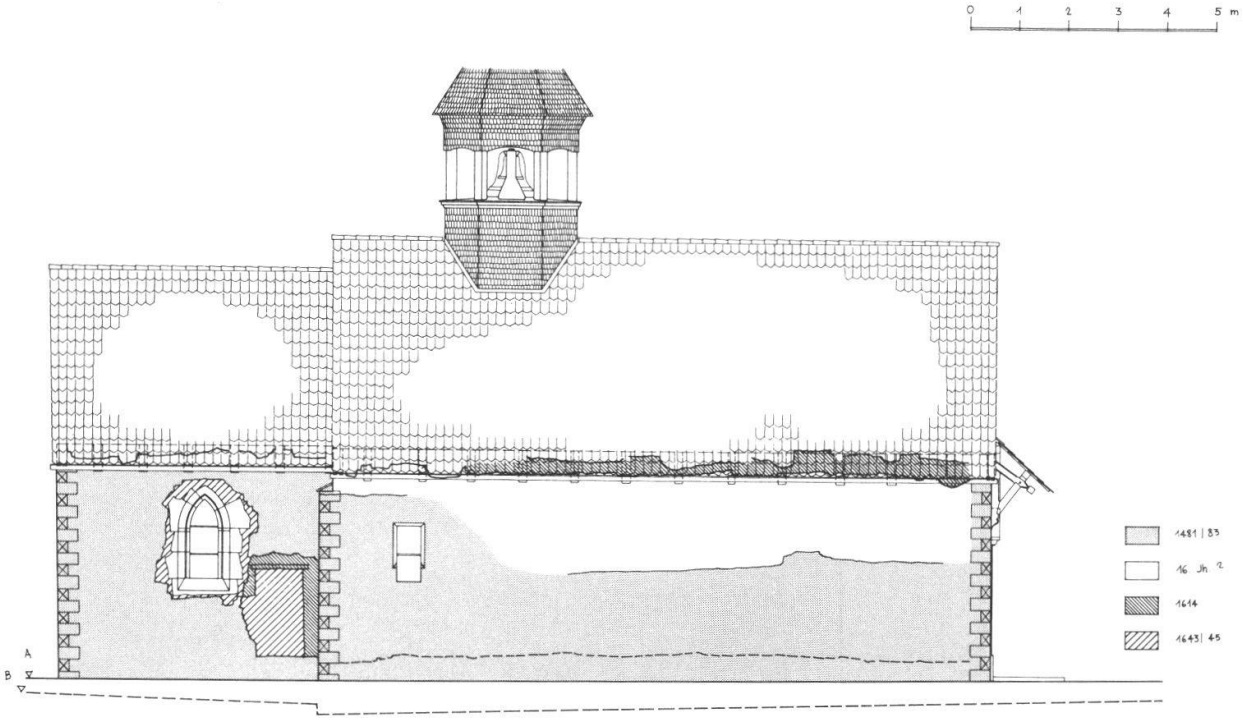


Abb. a: Nordfassade, Bauphasen seit 1481.

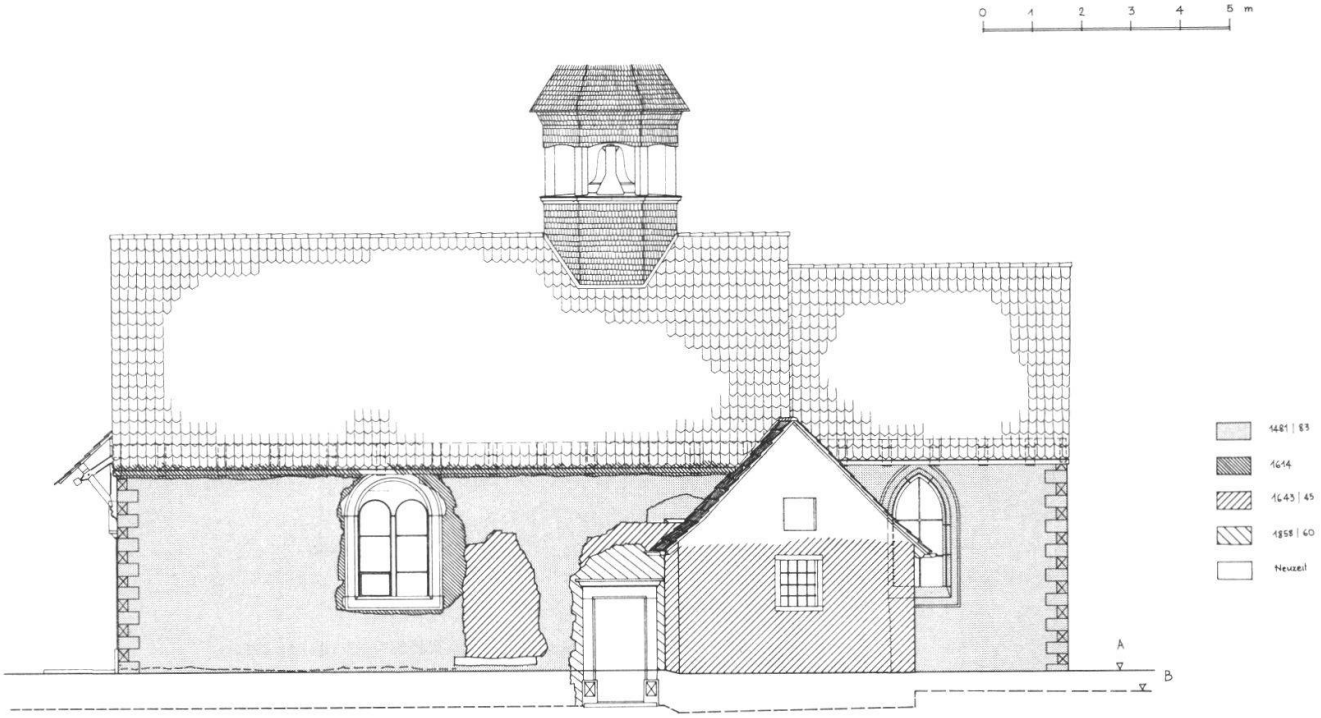


Abb. b: Südfassade, Bauphasen seit 1481.
A = 1981/85 rekonstruiertes ehemaliges Aussenniveau.
B = Aussenniveau 1858–1981.

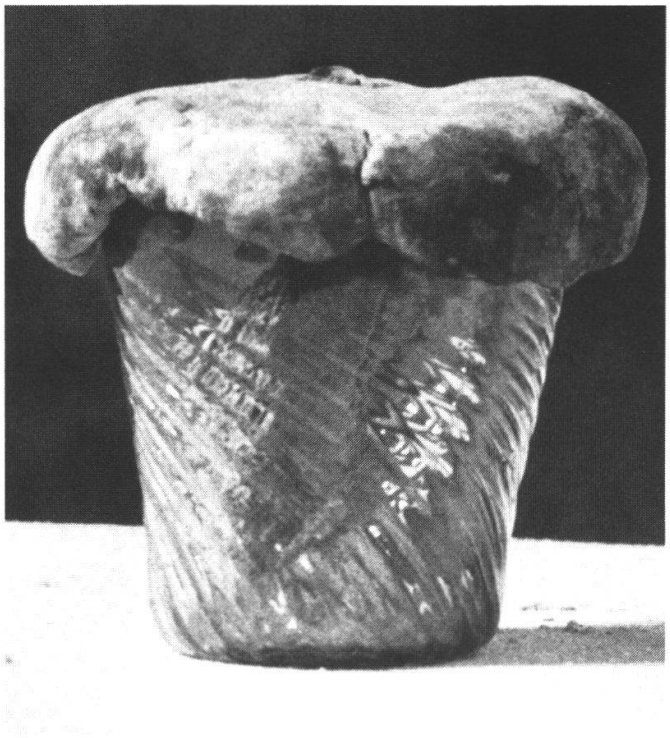


Abb. c: Das mit einer Pappmasse verschlossene Glas aus dem Sepulcrum des Altares stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und enthält Reliquien des hl. Urs und seiner Gefährten.

Abb. d: Das Siegel auf dem Pappdeckel des Glases zeigt das Wappen des Lausanner Bischofs Julian della Rovere (Bischof 1472–1476), des späteren Papstes Julius II.

durch die Gemeinde erstellt worden ist. Dieser Umstand hat bei vielen Kirchen zu eigenartigen bautechnischen Lösungen im Anschlussbereich Chor–Schiff geführt.

Neues Dach über dem Kirchenschiff 1614

1614 musste das Schiff mit einer neuen Dachkonstruktion versehen werden. Dies geht nicht nur aus einer Ratsmanualnotiz vom 11. August 1614 hervor (Bauholzgenehmigung), sondern ist auch durch eine Röteljahrzahl am östlichen Binder belegt (Abb. g). Auf Grund der Mörtelanalyse (Überprüfung der Gleichartigkeit der Mauermörtel untereinander) gehören in die Bauphase von 1614 noch mindestens zwei weitere Veränderungen. So ist damals die Tür in der Nordwand des Chors eingebrochen worden (Zugangstür zu Sakristei?), und das Schiff erhielt sein heutiges rundbogiges Doppelfenster.

Schon 1642/43 befand sich das Gotteshaus aber wieder in einem erbärmlichen Zustand, das Ratsmanual vermerkt, dass es «...ganz Zugrundt gange und einfhulen thüe, auch dass alles darinnen fhule...»

Die Renovation von 1643/45

Die Kirche wurde folglich in Stand gestellt, innen und aussen frisch verputzt und erhielt zum Abschluss ein vom damaligen Propst des St.-Ursen-Stiftes, Wolfgang Gibelin, gestiftetes Retabel auf den an die Ostwand geschobenen Hauptaltar (Abb. h). Die Innenwände wurden im Stil der Zeit mit spärlich gefärbelten Grisailledekorationen bemalt (Abb. i). Die Täferdecke im Schiff erhielt sogar eine figürliche Bemalung. Einzelne Fragmente dieser Decke hat man später als Bodenbretter im Estrich verwendet, wo sie 1981 zum Vorschein kamen, so etwa ein grösseres Stück mit der Darstellung eines St. Urs in voller Rüstung (Abb. k). Der spätgotische Altarstipes wurde verschalt. Das Antependium besteht aus einem Lattenrahmen, den man mit einer reich dekorierten Ledertapete überspannte, seine Reste fand man 1981 im Estrich über dem Schiff.

Als wichtigste bauliche Veränderung von 1643/45 sind der Anbau der Sakristei auf der Südseite (Ersatz für eine ältere Vorgängerin auf der Nordseite) sowie die Versetzung des südlichen Seiteneingangs nach Osten zu erwähnen. Die Kanten von Schiff und Chor erhielten jene Eckquaderbemalung, die 1981 nach Resten an der Südostecke des Chors rekonstruiert worden ist. In die gleiche Bauphase dürfte das Schutzdächlein an der Westseite gehören.

Es ist wiederum ein Ratsmanual-Eintrag, der uns von Bauholz für den Turm der Kirche Lommiswil berichtet, und zwar unter dem Datum vom 23. Januar 1702: er datiert damit den heutigen Dachreiter. Eine weitere Zugabe des 18. Jahrhunderts sind die Aufsätze der beiden Seitenaltäre (um 1740).

Erneute Renovation 1808/09

Durch die Französische Revolution, die 1798 auch das politische System in unserer Gegend umzukrempeln vermochte, kam es zu gewaltigen Besitztumsänderungen. Das Kapellengut zu Lommiswil blieb jedoch erhalten, so dass die Mittel für eine Totalrenovation in den Jahren 1808/09 zur Verfügung standen.

Abb. e: Südfassade des Chörleins: Mauerwerk von 1481/83.

Abb. f: Das 1645 datierte Retabel auf dem Hauptaltar, gestiftet vom Stiftspropst Wolfgang Gibelin.

Die Kapelle wurde innen und aussen frisch verputzt, Turm und Westseite wurden verschindelt, und das Dach wurde frisch eingedeckt. Eine neu erstellte Drainage sollte die schädliche Feuchtigkeit ableiten.

Umbau und Renovation von 1858/60

Nach 50 Jahren war die nächste Renovation fällig. Die aufsteigende Feuchtigkeit hatte sich so schädlich ausgewirkt, dass man sich zu einer Radikalkur entschloss. Um dem Übel ein für alle Mal zu begegnen, senkte man das Bodenniveau im Innern und aussen um 50–60 cm ab. Dies hatte zur Folge, dass die Eingangstüren neu erstellt werden mussten. Schiff und Chor erhielten Gipsdecken, und neben neuen Bänken setzte man im Schiff auch eine andere Kanzel.

1893 gründeten einige Lommiswilerinnen den «Paramentenverein», der sich in rühriger Weise um die Germanskapelle sorgte. Die alte Wallfahrtskirche wurde unter seiner Obhut aufgefrischt und erhielt so 1905 eine Empore eingebaut. *M. H.*

Die Restaurierung 1980/85

Das Äussere wurde neu verputzt und al fresco gekalkt, die Eckquaderbemalung und die Westfassade mit klassischer Mineralfarbe gestrichen. Die rekonstruierte Quadermalerei stützt sich auf einen originalen Befund an der Südostecke des Chores, der erhalten und restauriert wurde. Entsprechend der inneren Niveauveränderung wurde das Hauptportal von 1858 angehoben und die Umgebung angepasst. Der Seiteneingang des 19. Jahrhunderts wurde aufgegeben. Für das Innere entschloss man sich, die Abtiefung des 19. Jahrhunderts rückgängig zu machen, so dass heute die gotischen Raumproportionen und die barocke Ausschmückung den Eindruck bestimmen. Entfernung der Kanzel von 1858 und der noch jüngeren Empore. Neue gestrichene Holzdecken in nachgotischer (Chor) und barocker Art (Schiff). Freilegung und Ergänzung der Wandmalerei aus dem mittleren oder späteren 17. Jahrhundert sowie der spätgotischen Apostelkreuze im Chor. Restaurierung des 1645 datierten Hochaltarretabels und der von ca. 1740 stammenden Seitenaltarretabel (Antependien noch ausstehend). Übernahme der alten Tonplatten im Chor und der Kalksteinplatten und Bänke des 19. Jahrhunderts im Schiff. Leitung: Architekt P. Flury, Solothurn. Restaurator: W. Arn AG, Lyss. Eidg. Experte: P. Felder, Aarau. *G. C.*

Benütztes Grundlagenmaterial

Johann Mösch, Die Kirche des hl. German im Lommiswil, Solothurn 1921.

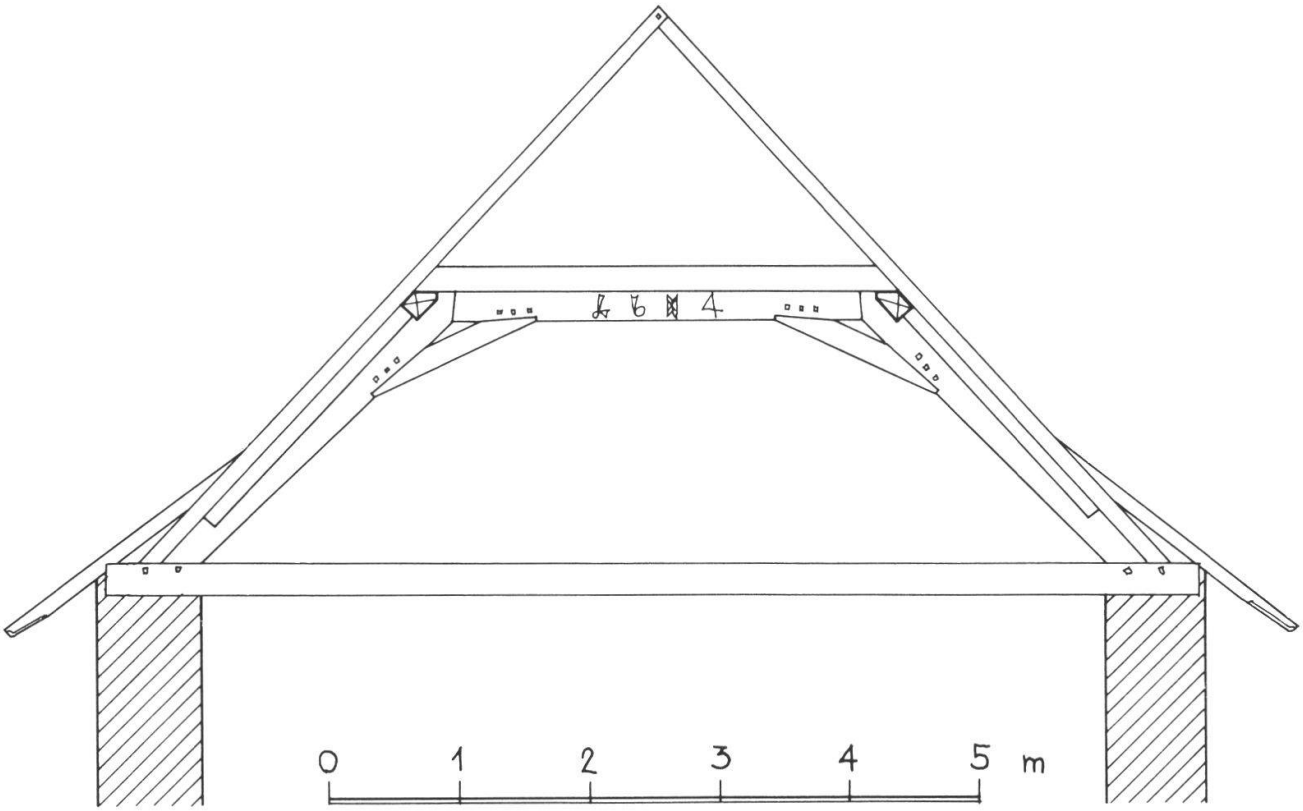
Anton Guldimann, Katholische Kirchen des Bistums Basel, Band II 1937.

Gottlieb Loertscher, Bericht der Altertümer-Kommission 1971–1976, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 51. Band, 1978, S. 360, 372.

Ratsmanual-Auszüge von H. Roth im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege.

Brief des Staatsarchivs Solothurn (O. Noser) vom 14. Juli 1982 betr. Siegel della Rovere.

Abb.: g



Aufnahme: Architekturbüro P. Flury, Solothurn, 8.XI.82
Zeichnung: Kant. Denkmalpflege Solothurn, mdo 17.VII.86

Abb.: h

Abb.: i

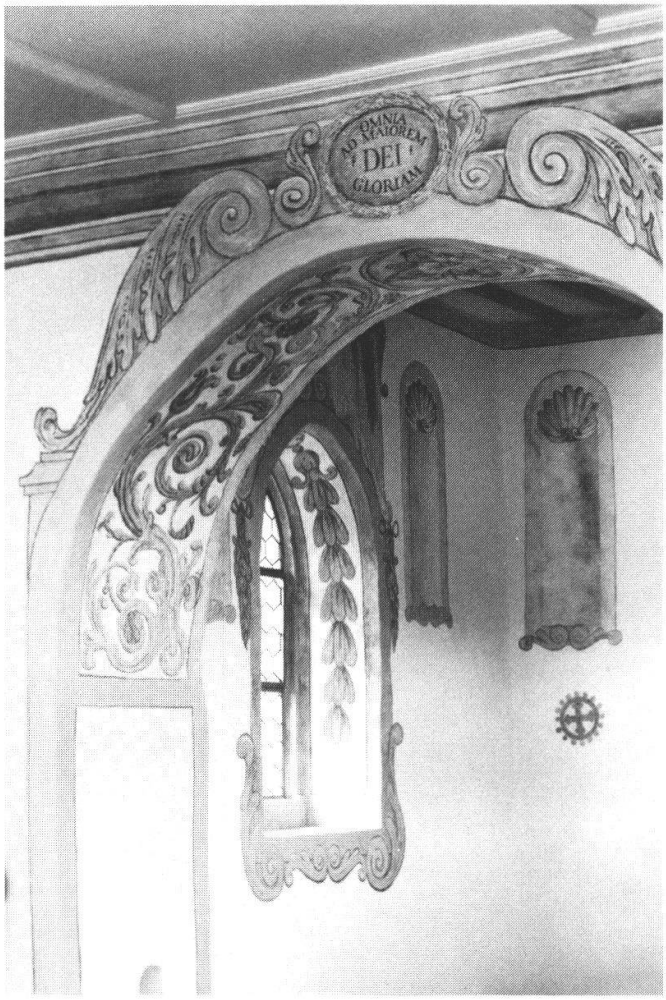


Abb.: k

Abb. g: Nordseite des Kirchleins: Das Mauerwerk am Schiff ist zweiphasig, die unteren beiden Drittel in der Höhe stammen von 1481/83, der obere Drittel mit dem etwas wilderen Mauerwerk wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Das Mauerwerk am Chor ist allgemein sorgfältiger geschichtet.
Abb. h: Dach über dem Schiff, Querschnitt vor dem östlichen Binder. Liegende Konstruktion mit Kehlgebälk, 1614 datiert.
Abb. i: Fragment der ehemaligen Täferdecke im Schiff, Kalkmalerei auf Tannenholz, wahrscheinlich 1645.
Abb. k: Dekorationsmalereien am Chorbogen und im Chor, wahrscheinlich von 1645.

Lostorf, «Alte Gige»
Die *«Alte Gige»*, der aus dem 17. Jahrhundert stammende Bauernhof, war bereits vor ca. 40 Jahren unter Denkmalschutz gestellt worden und ist durch die heutige Besitzerin hauptsächlich im Innern unter optimaler Beibehaltung der originalen Bausubstanz saniert und renoviert worden. Am Äussern wurden lediglich das zerfallene Klebdächlein über dem 1. Obergeschoss und die Fenster nach einem alten, noch vorhandenen Muster wiederhergestellt (siehe Abb.). Der Bauernhof eines ehemaligen Geigenbauers wird heute also wieder bewohnt, und im ausgebauten Scheunenteil sind Pferde untergebracht. Leitung: Architekt Arnold Stöckli, Luzern. *E. F.*

Messen, Bauernhaus Moser
Hier musste der in Bewegung geratene Keller unter dem nordöstlichen Wohnteil saniert werden; zusammen mit einer gleichzeitigen Wohnungssanierung und -erweiterung wurde der aus jüngerer Zeit stammende Rieg durch eine Bohlenständer-Konstruktion ersetzt. (Abb. *oben vor, rechts nach* Renovierung). Leitung: Landw. Bau- und Architekturbüro, Bern. *E. F.*

Nennigkofen, Haus Schluep
Das *Bauernhaus des Alexander Schluep* musste, um den heutigen Bedürfnissen gerecht zu werden, im Stallbereich erweitert werden. Da eine behutsame Einpassung in das Ortsbild von nationaler Bedeutung unabdingbar war, wurde gleichzeitig mit dem Stall auch das ganze Dach – und somit auch der Heuraum – um ca. einen Drittel verlängert. An diese Arbeiten wurden durch Bund und Kanton Beiträge gesprochen. Leitung: Landw. Bau- und Architektur-Büro, Bern. Eidg. Experte: J. P. Aebi. *E. F.*

Der *«Löwen»* in *Niedererlinsbach* in einer historischen Aufnahme *(oben)*. Links aussen ist das in den sechziger Jahren leider abgebrochene «Zollhaus» zu sehen. Der Brunnen ist in der Zwischenzeit wegen des Verkehrs nach Westen verschoben worden.

Der «Löwen» samt Scheune nach Restaurierung und Umbau *(unten)*.

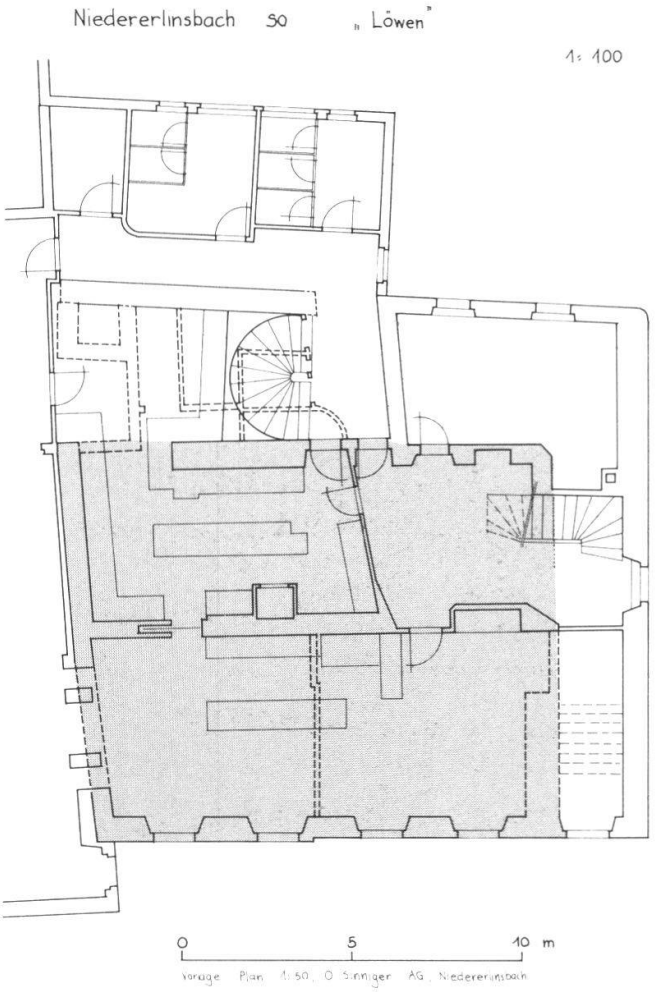
Niedererlinsbach, Gasthaus zum «Löwen»

Baugeschichte

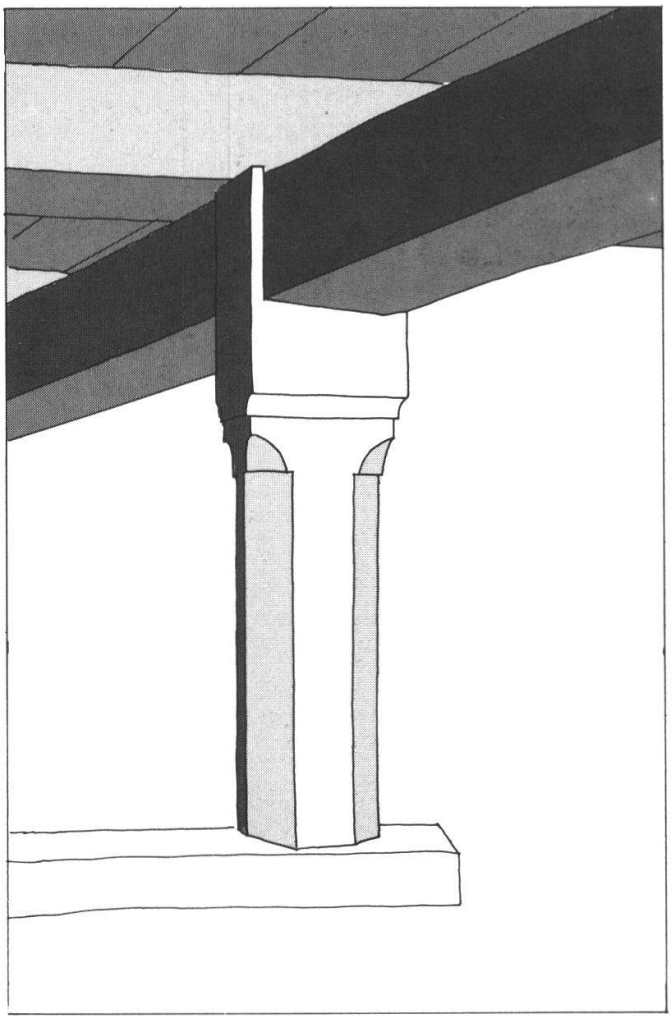
Das genaue Studium der verschiedenen Mauerverbände nach dem Entfernen der Verputze im Innern erbrachte einige Aufschlüsse zu den wichtigsten Wachstumsphasen des «Löwen». Der Kern des Hauses stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammen sicherlich die spitzbogige Tür im 1. Stock südseits sowie die Decke im Restaurant mit ihren krummwüchsigen eichenen Dekkenbalken. Im Parterre ist ebenfalls Substanz aus der ersten Bauphase erhalten geblieben; es sind dies der mächtige Eichenstud und die Decke im mittleren Raum. Eine Holzprobe dieser Decke ist dendrochronologisch untersucht worden. Es konnte festgestellt werden, dass die verwendete Eiche im Herbst/Winter des Jahres 1471 gefällt worden ist. Da man (schon damals!) das Holz kurz nach dem Fällen der Bäume verarbeitet und zum Bauen verwendet hat, darf man als Bauzeit für die ältesten Teile des «Löwen» die Zeit um 1471/72 annehmen. Im späteren 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der «Löwen» beträchtlich vergrössert. Der Kernbau aus dem 15. Jahrhundert blieb stehen, wurde aber durch Anbauten im Süden (eventuell schrittweise) und im Westen sowie um ein zweites Obergeschoss erweitert. Aus dieser zweiten Bauphase stammen eine ganze Reihe von Tür- und Fenstergewänden in der Rückfassade nach Süden und in der Giebelwand nach Westen. Möglicherweise gleichzeitig wurde das Kellergewölbe unter dem mittleren Parterreraum eingezogen, was erklärt, dass dieser so niedrig ist und die Eichenstütze unten abgehauen ist. Sein heutiges Gesicht (die Hauptfassade nach Norden) verdankt der «Löwen» wahrscheinlich ebenfalls der zweiten Bauphase.

Der Umbau und die Restaurierung 1983/84 brachten eine sorgfältige Instandstellung des Äussern und gut sich einfügende Anbauten rückwärts (Süden) anstelle der ehemaligen Laube. Der Eingang wurde von der lärmigen und gefährlichen Strassenseite weg nach hinten verlegt. Im Innern fielen einige Partien des ältesten Teils der Erweiterung des Restaurants zum Opfer. So zeugen hier lediglich noch die veränderten Eichenbalkendecken, die leider überarbeitete spitzbogige Tür und der eindrückliche Stud im Parterre von der über fünfhundertjährigen Geschichte des Hauses.

Die *Scheune* ist bereits 1980/82 um- und weitgehend neu gebaut worden. Sie beherbergt heute das Postbüro sowie weitere Büro- und Ausstellungsräumlichkeiten. Leitung: Architekturbüro O. Sinniger AG. Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern. *G. C./M. H.*



Niedererlinsbach, «Löwen», Grundriss des 1. Stockes. Grau gerastert: Grundrissausdehnung 15. Jahrhundert (Norden unten).



Der Stud im mittleren Parterreraum, dendrochronologisch datiert ins Jahr 1471.

Niedererlinsbach, Alte Schmitte

Die Schmitte in Niedererlinsbach hat eine längere Leidensgeschichte hinter sich. Während Jahren stand der unter Denkmalschutz stehende Bau leer und drohte zu zerfallen. Kein Wunder also, wenn sich einige Dorfbewohner schon den Abbruch und die Beseitigung des unschönen «Schandflecks» wünschten. Ein initiativer ortsansässiger Architekt, der schon längere Zeit mit den Geschicken der Schmitte verknüpft war, erkannte aber den Wert des Hauses als einen wichtigen Bestandteil des Ortsbildes einerseits und als geschichtlichen Zeugen andererseits. Dies nicht zuletzt nachdem die Bauuntersuchungen der Kantonalen Denkmalpflege neues Licht in die Vergangenheit der Schmitte gebracht hatten.

Einmal mehr hat sich dabei gezeigt, wie wichtig es ist, dass eine Bauanalyse vorgenommen wird, bevor ein detailliertes Umbauprojekt auf den Tisch gelegt wird. Nur so lassen sich die Ergebnisse sinnvoll verwerten.

Baugeschichte

Der Kern des Hauses stammt aus dem späteren 15. Jahrhundert. Der Bau war damals um ein Geschoss niedriger als heute und mit einem Satteldach gedeckt, das im Süden mit einer Giebelwand schloss. Die Form der ursprünglichen Dachkonstruktion liess sich auf Grund von regelmässigen Ausblattungen an den Deckenbalken über dem 1. Stock erkennen (siehe Abb. e, f). Sie war jener über dem Südosttrakt der Schlossökonomie in Niedergösgen sehr ähnlich, die dendrochronologisch ins Jahr 1496 datierbar ist. Aus der ältesten Bauphase waren noch vorhanden: die Fassadenmauern, Teile der Balkendecken über Erdgeschoss und 1. Stock, die Haustür nach Süden und die dreiteilige Fenstergruppe im 1. Stock nach Osten, ferner Reste der ehemaligen Mitteltrennwand, die man als «Brandmauer» betrachten darf (Hinweis auf Doppelnutzung).

Es ist nicht auszuschliessen, dass der Bau der Schmitte kurz vor 1500 mit archivalischen Quellen in Verbindung gebracht werden kann, die in dieser Zeit von einer Qualitätsprüfung des Eisenerzes zu Erlinsbach berichten. Um 1600 wurde das Haus um ein Geschoss aufgestockt. Dies lässt sich auf Grund der Konstruktionsart des heutigen Dachstuhls sagen. Der Bau erhielt damals seine heutige, nach Süden hin abgewalmte Dachform mit dem weit vorkragenden Dachvorsprung. Der alte Fassadenverputz aus dieser Aufstockungsphase ist glücklicherweise unter zwei jüngeren Verputzen teilweise erhalten geblieben. Es handelt sich um einen glatten, weiss gestrichenen Kalkputz, der Reste einer Dekorationsmalerei trägt. Hauptbestandteil dieser Malerei, die wohl einst die ganze Südfassade überzog, ist eine überlebensgrosse Darstellung einer Madonna mit Jesuskind. Der unbekannte Maler benützte als Vorlage vermutlich einen Stich oder Holzschnitt eines niederländischen oder deutschen Meisters. Die Madonnenfigur steht auf einer Wappenpyramide mit Reichswappen (Doppeladler), Wappen der Vogtei Gösgen und zwei Löwenfiguren als Schildhalter. Einer jüngeren Bauphase des 19. Jahrhunderts gehört die Laube gegen die Kantonsstrasse an. *M. H.*

Restaurierung

Entsprechend der exponierten Lage an der Kantonsstrasse wurde die alte Schmitte nicht zu Wohnzwekken, sondern für Geschäfts- und Büronutzung mit einem Atelier im Dachgeschoss umgebaut. Im Erdgeschoss wurde aus Verkehrssicherheitsgründen eine Fussgängerpassage eingebaut. Die teilweise schlecht erhaltene Bausubstanz machte im Innern den Einzug neuer (Beton-)Decken über allen Geschossen notwendig. Die Balkendecken über dem Erdgeschoss und dem zweiten Obergeschoss sowie die Primärkonstruktion des Dachstuhls sind erhalten geblieben und stehen in einem statischen Zusammenhang mit dem Ganzen. Die Süd- und Ostfassaden haben ihr Gesicht aus der Zeit um 1600 weitgehend zurückerhalten, wobei es sich mit den einzelnen Öffnungen in den Obergeschossen wie folgt verhält: Vierergruppe Süd rekonstruiert nach dem Befund der originalen Leibungen und des originalen Eichenentlastungssturzes; Zweiergruppe Süd interpretiert; Dreiergruppe Ost rekonstruiert nach dem Befund der originalen, aber nicht restaurierbaren Gewände; im zweiten Obergeschoss sind die Einzelfenster unmittelbar neben der Madonna und neben der Laube original, die übrigen interpretiert.

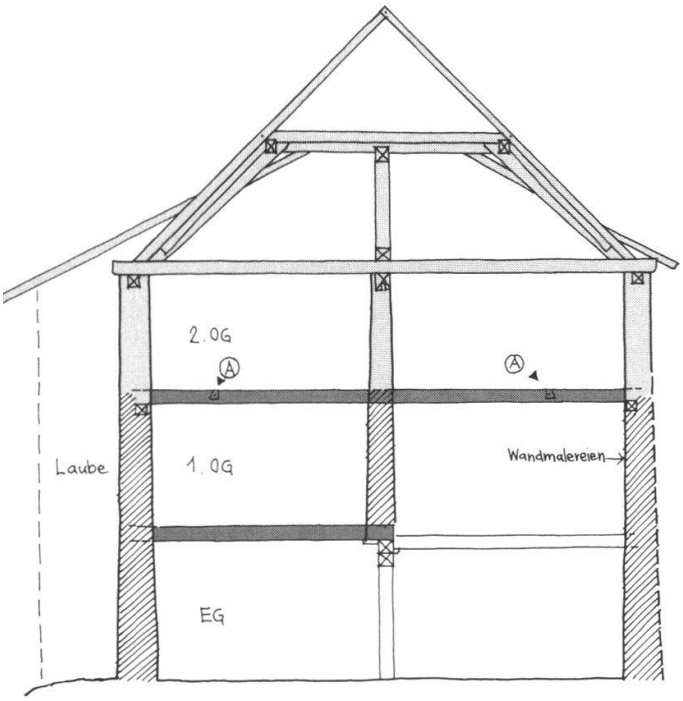
Vom *Wandbild* kam die rechte Hälfte in einem recht guten Erhaltungszustand zum Vorschein. Es handelt sich um eine Kalkmalerei (auf den trockenen Verputz war eine Kalkschicht aufgetragen und in diese al fresco gemalt worden). Hier wurden die Fehlstellen, vorwiegend Pickelhiebe aus der Zeit einer früheren Überputzung, in Tratteggio-Technik einretuschiert. Auch die Ergänzung der linken Hälfte wurde in Stricheltechnik ausgeführt, so dass das Bild von weitem als Einheit erscheint, die Ergänzungen aber aus der Nahsicht vom Origial unterschieden werden können. Schwierigkeiten ergaben sich bei der Ergänzung des Wappens. Das rechte (heraldisch linke), originale Wappen ist jenes der Vogtei Gösgen. Es wurde auf der linken Seite symmetrisch nachgebildet. Denkbar wäre hier auch das Solothurner Wappen gewesen.

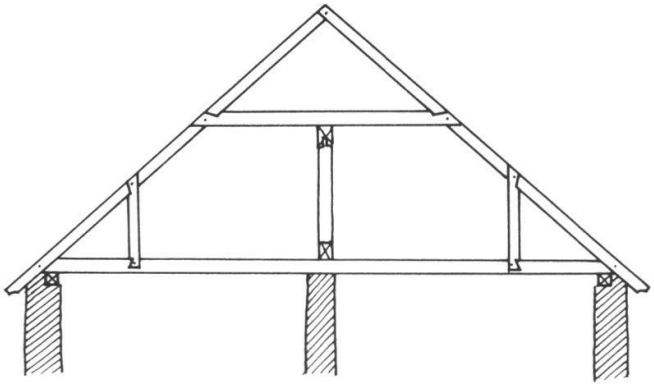
Leitung: Architekt M. Schnyder. Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern. Restaurator: G. Stribrski, Niederschärli. (Vgl. Aargauer Tagblatt 7. 6. 1986.) *G. C.*

Südfassade, Bestandesaufnahme 1985.

Südfassade, Rekonstruktionsvorschlag der Kant. Denkmalpflege in Anlehnung an den Zustand um 1600, wie er aufgrund von Befunden am Bau abgelesen und interpretiert werden konnte.

Die alte Schmitte vor *(oben)* und nach der Restaurierung *(unten)*. Das Wandbild im Zustand nach der Grobfreilegung, vor den Retuschen und Ergänzungen (vgl. S. 269).

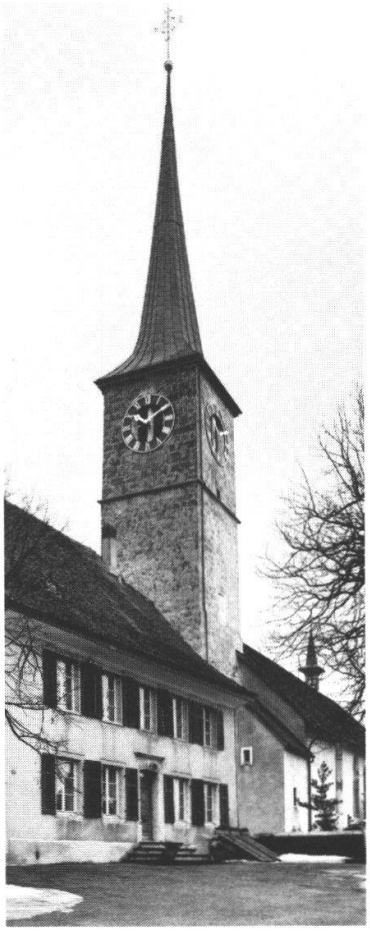




Links: Querschnitt mit Blick nach Süden: schraffiert und dunkelgrau = Bauteile spätes 15. Jahrhundert; hellgrau = Bauteile aus der Aufstockungsphase um 1600; A = Ausblattungen an den Deckenbalken über dem 1. Stock, die Aufschluss über die Dachkonstruktion des 15. Jahrhunderts ergaben. *Oben:* So sah die Dachkonstruktion des späten 15. Jahrhunderts aus, als das Haus noch zweigeschossig war.

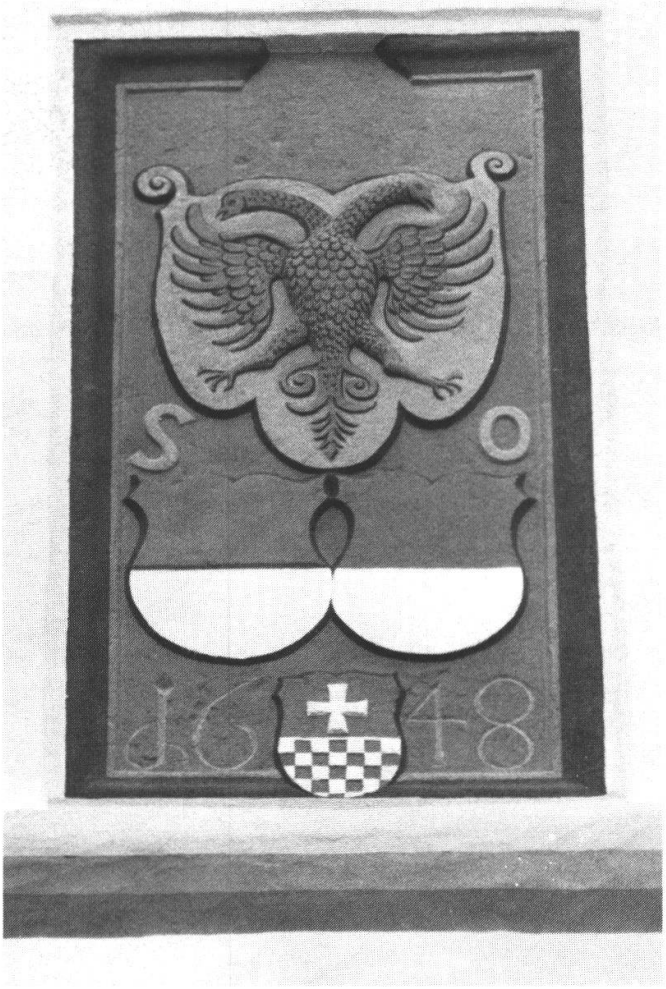
Unten: Musikatelier im Dachstock der alten Schmitte.

Niedergösgen, Speicher im Mühledorf
Der aus dem 16., spätestens dem 17. Jahrhundert stammende gemauerte Speicher diente ursprünglich als Getreidelager, in jüngerer Zeit als «Milchhüsli». Nachdem er längere Zeit leergestanden hatte, wurde er vom Kernkraftwerk Gösgen angekauft, restauriert und als Raum für Ausstellungen und andere Veranstaltungen kultureller Natur eingerichtet. Bei der Restaurierung bot die extrem hohe Grundfeuchtigkeit einige Schwierigkeiten. Verputz und Eckquadermalerei wurden nach dem in Resten vorhandenen Original neu hergestellt. Der Verputz ist al fresco gekalkt, die Quadermalerei in klassischer Mineralfarbe aufgetragen. Leitung: Architekt A. Mercatali. Restaurator: W. Arn AG, Lyss. *G. C.*



Oensingen, Pfarrkirche St. Georg, Restaurierung des Turms und des Äusseren

Die zum vorreformatorischen Typus mit Frontturm gehörende Kirche erhielt in der Mitte des 17. Jahrhunderts einen neuen Chor und das heutige Turmobergeschoss. Die vorwiegend aus Tuffquadern bestehenden Turmfassaden boten in ihrer Steinsichtigkeit einen seit Menschengedenken vertrauten Anblick. Bei der letzten Restaurierung 1969/70 versuchte man noch einmal, die Steinsichtigkeit beizubehalten, wurde aber mit den damals getroffenen Massnahmen der Feuchtigkeits- und Nässeprobleme im Turminnern nicht Herr (vgl. Jahresberichte 1968/70, S. 65f. und 1971/76, S. 329). So blieb jetzt nichts anderes übrig, als den Turm zu verputzen. Gleichzeitig führte man eine Pinselrenovation des Äusseren durch, wobei die bei der letzten grösseren Aussenrenovation vor einigen Jahrzehnten teilweise zugeputzten Fensterleibungen freigelegt wurden. Sämtliches Steinwerk wurde mit einer Schlämme gestrichen (vgl. Solothurner Zeitung 26. 11. 1985). Leitung: Architekt U. Wallimann. Eidg. Experte: G. Loertscher, Solothurn. *G. C.*



Abbildungen: Die Oensinger Kirche 1969 *(links oben)* und nach der Aussenrestaurierung 1985 *(oben rechts).* *Rechts:* Der obrigkeitliche Wappenstein von 1648 am Turm ist farbig gefasst worden, wie er es wahrscheinlich ursprünglich war. Unter dem Reichsadler und dem doppelten Solothurner Wappen findet sich jenes des damaligen Landvogtes auf Neu-Bechburg Johann Schwaller.

Rohr, Strohdachhaus.

Abb. a: Die 1963 erstellte und in der Zwischenzeit verschiedentlich ausgebesserte Eindeckung des letzten Strohdachhauses im Kanton Solothurn wies 1982 solche Schäden auf, dass eine gänzliche Erneuerung ins Auge gefasst werden musste. (Vgl. JbsolG 36, 1963, S. 14, und 38, 1965, S. 253. – Albert Spycher, Der Strohdachdecker, Basel 1981 [Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Abteilung Film, Reihe Altes Handwerk, Heft 51].)

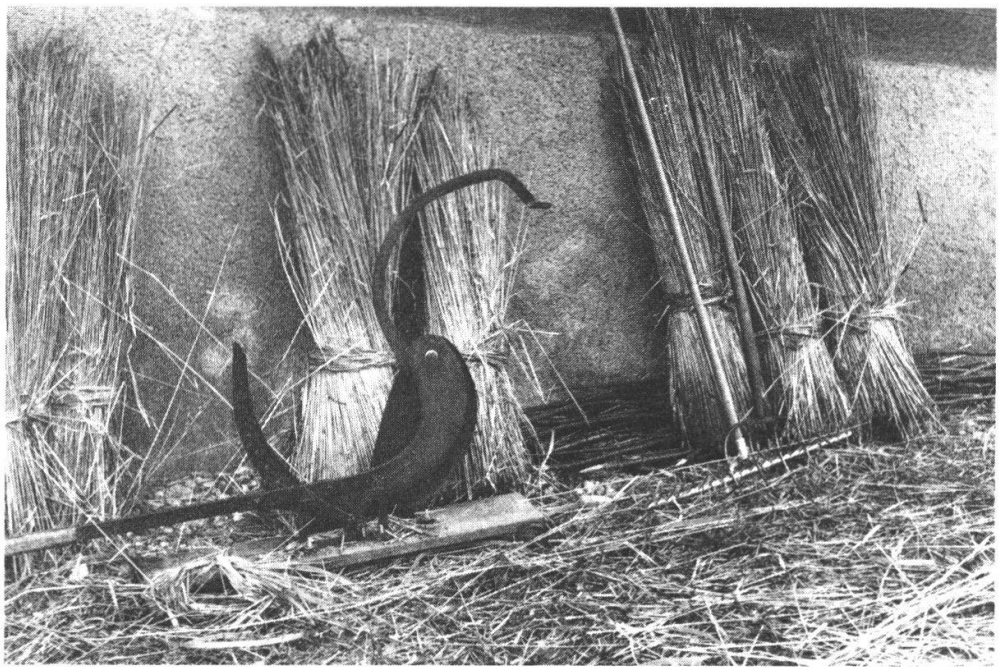


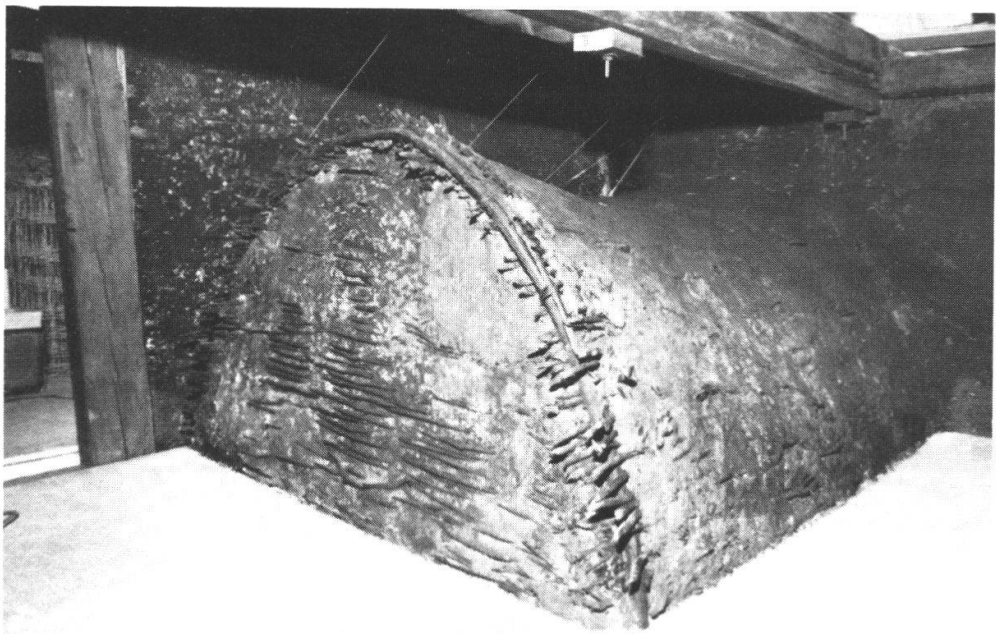
Abb. b: Leider fand sich kein Schweizer Dachdekker und kein geeignetes Schweizer Stroh mehr für diese Arbeit. Sie wurde von einer holländischen Firma mit holländischem Schilf ausgeführt. Mit einer speziellen Schere wird das zu «Schäuben» gebündelte Material an der Ährenseite gekappt, damit alle Halme gleich lang sind.

Abb. c: Der Stahldraht wird in gewissen Abständen mit dünnen Drähten an den Dachlatten festgemacht. Zum Hineinstekken des Drahtes dient ein spezielles Rohr (rechts des Dachdeckers sichtbar), zum Herausfischen eine Nadel. Rechts neben dem Rohr das Messer. Der Dachdecker zeigt das Dekkerbrett, womit das Schilf durch Schlagen auf den «Storzen» in eine ebene Fläche gebracht wird. Jede Lage Schilf wird durch einen etwa fingerdicken Stahldraht festgehalten.

Abb. d: Im Bereich des Vordaches ist das alte Stroh belassen worden, insbesondere die liebevoll geknoteten «Strohbüscheli», die, wo sie nicht mehr zu halten waren, mit Stroh neu gemacht wurden.

Abb. e: Das Dach ist vollendet. Für den Laien ist der Unterschied zum Strohdach am ehesten im Firstbereich zu erkennen, wo mit dem spröden Schilf kein kunstvoller «Zöpflifirst» wie ehedem hergestellt werden konnte. Obwohl der Anblick erfreulich ist, mag er doch nur schwer über das Aussterben des Strohdachdecker-Berufs in der Schweiz hinwegzutrösten.

Abb. f: Im Innern wurde die «Hutte» der ehemaligen Rauchküche konserviert und statisch konsolidiert. Sie ist aus Haselruten geflochten und mit einem Stroh-Lehm-Gemisch verputzt. Restauratorin: R. Larsson, Sisselen. Leitung: Architekt E. Bossert, Brugg. Dachdecker: J. de Laat, Diessen, Holland. Eidg. Experte: J. P. Aebi. *G. C.*



Selzach, Ofenhäuschen
Hinter dem mächtigen Mühlegebäude in *Selzach* (siehe Jahresbericht 1983) befindet sich etwas versteckt das zugehörige *Ofenhäuschen.* Dieses wurde nun ebenfalls saniert und von störenden Anbauten befreit. Der leider schon früher entfernte Backofen wurde jetzt durch ein Cheminée ersetzt. *E. F.*

Wangen, Gasthof «Ochsen»
Der 1827 datierte währschafte Gasthof wurde von einem initiativen Privatmann angekauft und dadurch vor dem Abbruch gerettet. Nachdem das Innere samt Ofen behutsam instand gestellt worden ist, dient das Haus wieder seinem alten Zweck, zusätzlich noch als Antiquitätengeschäft. *G. C.*

Fotonachweis

P. Bieri, Bern: 45 (oben)
A. Borer, Laufen: 24 (Mitte, unten), 30
K. Buchli, Brugg: 54 (Mitte), 54 (unten)
A. Faisst, Solothurn: 23 (oben), 31 (unten), 34 (unten), 36, 37, 43 (oben), 44, 45 (Mitte, unten), 56 (oben)
Viktor Fluri, Solothurn: 3 (unten)
A. Furrer, Niedererlinsbach (Fotomappe): 46 (oben)
W. Fust, Olten: 27 (unten)
P. Hegner, Solothurn: 6, 7, 17, 19 (unten)
Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: 2, 4, 5, 8, 9, 10 (rechts), 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19 (oben), 20, 23 (unten), 26, 27 (oben), 28, 32, 33, 35 (oben rechts), 39, 40, 41, 42, 43 (unten), 47, 49, 51 (oben)
Kantonales Hochbauamt, Solothurn: 25 (unten)
P. Lätt, Mühledorf: 35 (oben links)
R. Larsson, Sisselen: 55 (unten)
T. Ledergerber, Olten: 56 (unten)
G. Loertscher, Solothurn: 24 (oben), 31 (oben)
H. Lüthi, Niedergösgen: 50 (unten), 52
I. J. Meier, Wangen: 55 (Mitte)
A. Miserez, Solothurn: 3 (oben)
Papeterie Goldbächli, Balsthal: 25 (oben)
E. Räss, Solothurn: 53 (oben links)
W. Schärer, Balsthal: 21 (unten)
M. Schnyder, Niedererlinsbach: 50 (oben)
B. Strahm, Gerlafingen: 35 (unten)
P. Widmer, Solothurn: 21 (oben)
A. Winiger, Solothurn: 46 (unten), 53 (oben rechts, unten)